

**William Mac Donald**

# HASCHEN NACH WIND

**Eine Betrachtung  
des Buches: Prediger**

**TELOS**









# **Inhaltsverzeichnis**

Einleitung	7
Kapitel 1	
Die Sinnlosigkeit allen Lebens	15
Kapitel 2	
Das sinnlose Jagen nach Vergnügen und Ansehen	24
Kapitel 3	
Alles hat seine Zeit	36
Kapitel 4	
Das Leben ist nicht ehrlich	44
Kapitel 5	
Empfehlung an Religiöse und Reiche	48
Kapitel 6	
Grausame Ironie	54
Kapitel 7	
Das Gute und das Bessere	56
Kapitel 8	
Die Weisheit der Weisheit	66
Kapitel 9	
Genieße alles, bevor du stirbst	69
Kapitel 10	
Portrait eines Weisen und eines Narren	75
Kapitel 11	
Verbreite das Gute	78
Kapitel 12	
Aufstieg und Fall des menschlichen Leibes	81
Anhang 1	
Wie finde ich, was Salomo suchte	87
Anhang 2	
Der Prediger in meinem Leben	91



## **Einleitung**

Irgendwann einmal begann Salomo mit der Suche nach dem Sinn des Lebens, der Bedeutung der menschlichen Existenz. Er nahm sich vor, die Fülle des Lebens zu entdecken. Ausgestattet mit großer Weisheit und einem nicht unerheblichen Vermögen, dachte Salomo, daß er (wenn überhaupt jemand) die richtige Person wäre, um diese Aufgabe zu lösen.

Wie so viele unserer Zeitgenossen suchte auch er eine Antwort auf die Frage: »Was ist wirkliches Leben?« Salomo belastete seine Suche jedoch mit einer großen Hypothek. Er war im Begriff, sich allein auf den Weg zu machen, und er hoffte, daß seine überdurchschnittliche Intelligenz genügen würde, den wahren Sinn des Lebens zu entdecken. So wird seine Suche zur Reise eines Mannes ohne die Hilfe Gottes. Auf der Suche nach den größten Werten des Lebens bewegt er sich ausschließlich im Bereich irdischer Maßstäbe, er nennt es »unter der Sonne«.

### **Unter der Sonne**

In der Formulierung »unter der Sonne« besitzen wir den wichtigsten Schlüssel zum Verständnis des Buches des Predigers. 29 mal lesen wir diesen Ausspruch, und er gibt uns einen Hinweis auf die Sicht des Autors.

Er durchstöbert die Welt, um dem Sinn des Lebens auf die Spur zu kommen, und zwar will er diese Aufgabe nur mit seinem Verstand, d.h. ohne göttliche Hilfe bewältigen.

Ohne diesen Schlüssel »unter der Sonne«, ergäben sich gewaltige Probleme im Verständnis des Predigers. Es hätte den Anschein, als widerspräche dieses Buch den restlichen Heiligen Schriften, indem befremdenden Lehren und einer zumindest eigenartigen Ethik das Wort geredet wird.

Erinnern wir uns jedoch daran, daß wir im Prediger eine Zusammenfassung menschlicher und nicht göttlicher

Weisheit haben, dann sind wir auch nicht überrascht, Schlußfolgerungen von Salomo zu hören die wahr, halb-wahr, oder aus Gottes Sicht sogar völlig falsch sind.

Dazu einige Beispiele:

- Pred. 12,1 ist wahr und ein ausgezeichnete Rat an alle jungen Leute. Es ist gut, wenn sie ihres Schöpfers in ihrer Jugend gedenken.
- Pred. 1,4 ist nur halb wahr. Es ist wahr, daß eine Generation der anderen folgt. Es ist aber nicht wahr, daß die Erde ewig besteht (siehe Ps. 102,25-26 und 2. Petr. 3,7. 10).
- Die folgenden Aussagen sind dagegen überhaupt nicht wahr: »Es gibt nichts Besseres unter den Menschen, als daß man esse und trinke und seine Seele Gutes sehen lasse bei seiner Mühe« 2,24 »Denn was das Geschick der Menschenkinder und das Geschick der Tiere betrifft, so haben sie einerlei Geschick« 3,19 »Die Toten aber wissen gar nichts.« 9,5

Hätte Gott uns nicht seine Gedanken kundgetan, möglicherweise wären wir zu ähnlichen Resultaten gekommen wie Salomo.

Ein anderer Autor sieht den Sinn des Buches: »Der Prediger« so: »Wir finden im Prediger also die Überlegungen des natürlichen Menschen über das, was »unter der Sonne« vor sich geht, die Schlußfolgerungen eines Menschen, dessen Erfahrung notwendigerweise ungläubig ist, da er keine Offenbarung besitzt, oder eines Menschen, der - wie es heute so häufig ist - sich weigert, von ihr Kenntnis zu nehmen. Wo mag er hinkommen, wenn er sich nur auf seine eigenen Fähigkeiten stützt? Das ist also der vom »Prediger« unter der Eingebung des Geistes Gottes absichtlich gewählte Rahmen seines Buches. Nicht als ob es sich ausdrücklich um ein »Bekenntnis«, d.h. um eine persönliche Erfahrung handelte, die er in allen Teilen selber erlebt hätte, sondern eher um die absichtlich



begrenzte Schilderung eines in die oben beschriebenen Verhältnisse hineingestellten Menschen.« (Auszug aus dem Vorwort zum Buch: Der Prediger von G.Andre, Beröa-Verlag, Zürich)

### **Ist das Buch des Predigers vom Geist Gottes inspiriert?**

Wie paßt das zusammen, Halbwahres und Falsches mit göttlicher Inspiration?

Selbstverständlich wird die Inspiration auch dieses Buches durch diese Tatsache nicht berührt. Der Prediger ist Teil des inspirierten Wortes Gottes. Es ist göttlich eingehaucht, und der Herr wachte darüber, daß es in den Kanon der Schriften aufgenommen wurde.

Wie bei allen anderen Büchern der Heiligen Schrift bekennen wir uns auch beim Prediger zur verbalen, völligen Inspiration. Die inspirierten Bücher der Bibel enthalten oft unwahre Aussagen Satans oder von Menschen. Z.B. sagte der Teufel zur Eva in 1. Mo. 3,4, daß sie nicht sterben würde, wenn sie von der Frucht des Baumes in der Mitte des Gartens aße. Es war eine Lüge, und dennoch wird sie in der Heiligen Schrift festgehalten, um uns zu zeigen, daß Satan der Lügner von Anfang an ist.

Inspiration kann zwar die Unwahrheiten des Teufels oder der Menschen festhalten, sie heißt sie aber keinesfalls gut oder beschönigt etwas. Inspiration gewährleistet die getreue Aufzeichnung guter oder schlechter Dinge.

Deshalb sollten wir uns nicht wundern, Halbwahrheiten oder Unwahrheiten in einem Buch zu finden, welches menschliche Weisheit »unter der Sonne« wiedergibt. Auf gar keinen Fall sollte es unser Vertrauen in die Glaubwürdigkeit der Bibel beeinträchtigen.

### **Zu welchem Ergebnis kam Salomo?**

Salomos Suche endete mit der Feststellung, daß das Leben Eitelkeit und Verdruß ist, oder wie er es ausdrückt, »ein Haschen nach Wind«.

Soweit er die Sache beurteilen konnte, war ein Leben »unter der Sonne« der Mühe nicht wert. Trotz seiner Intelligenz und seines Reichtums war er nicht in der Lage, auf Erden die Fülle des Lebens oder eine dauerhafte Befriedigung zu finden. Und in der Tat, sein Fazit ist richtig. Jeder, der nicht »über« die Sonne hinauskommt, empfindet das Leben als eine leere, nutzlose Übung. Es ist bedeutungslos. Was immer die Welt zu bieten hat, kann niemals das Herz eines Menschen befriedigen.

Pascal drückt es so aus: »Da ist ein Gott-geformtes Vakuum im menschlichen Herzen.« Und Augustin stellte schon fest: »Du hast uns für Dich gemacht, o Herr, und unser Herz wird niemals Ruhe finden, bis es ruht in Dir.«

Salomos Erfahrung unterstreicht die Worte des Herrn Jesus: »Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten.« (Joh. 4,13) Das Wasser dieser Welt kann keine anhaltende Erfüllung geben. Wir glauben, daß Salomos Suche nach der Wirklichkeit nur ein Kapitel in seiner Biographie war. Wir wissen nicht genau, wie alt er war, als er auf diese philosophische Suche nach der Wahrheit ging; vermutlich war er aber bereits ein älterer Mann. Letztendlich tat er einen Blick über die Sonne und wurde ein wahrhaft Gläubiger; diesen Schluß darf man aus der Tatsache ziehen, daß der größere Teil von 3 Büchern von einem gläubigen Salomo stammt.

Wie dem aber auch sei, Sünden und Versäumnisse am Ende seines Lebens mahnen uns eindringlich, nicht abzugleiten und zeigen uns, wie unvollkommen selbst die schönsten Vorbilder im Verhältnis zum Herrn Jesus sind.

### **Glaubte Salomo denn nicht an Gott?**

Ganz gewiß glaubte Salomo an die Existenz Gottes, selbst in der Zeit seiner Suche nach wahrer Erfüllung. Er bezieht sich nicht weniger als 40 mal auf Gott im Buch des Predigers. Daraus dürfen wir jedoch nicht schließen, daß er zu dieser Zeit ein ergebener Gläubiger war. Er benutzt

ausschließlich den Namen »Elohim« für Gott, welcher Ihn als den Schöpfergott offenbart. Nicht ein einziges Mal verwendet er den Namen Jehova, oder Herr - Namen, die Gott als den Gott des Bundes, der Gemeinschaft mit dem Menschen offenbar machen. Das ist eine sehr wichtige Beobachtung.

Der Mensch unter der Sonne kann sehr wohl erkennen, daß es einen Gott gibt, wie es auch von Paulus unterstrichen wird: »Denn sein unsichtbares Wesen, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, wird von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen und geschaut, damit sie ohne Entschuldigung seien.« (Röm. 1,20) Atheismus ist durchaus kein Zeichen von Weisheit; er ist vielmehr eine bewußte Blindheit. Salomo, der weiseste Mensch der je gelebt hat, zweifelte zu keiner Zeit seiner Suche die Existenz Gottes an.

Während aber Elohim vom Menschen unter der Sonne erkannt werden kann, muß sich Jehova oder der HERR durch spezielle Offenbarung bekannt machen. Das bedeutet, daß wir die wiederholte Erwähnung des Namens Gottes im Prediger nicht irrtümlicherweise für rettenden Glauben halten dürfen. Diese Stellen sagen nichts anderes aus, als daß die Schöpfung die Existenz Gottes belegt und daß jeder Mensch, der dies leugnet, ein Narr ist (Ps. 14,1; 53,1)

### **Schrieb Salomo das Buch selbst?**

Obwohl sich der Schreiber selbst als Sohn Davids und König über Israel mit Regierungssitz in Jerusalem bezeichnet (1,1.12), gibt es viele Theologen, die die Autorenschaft Salomos anzweifeln. Es gibt noch mehr interne Beweise, die wunderbar auf Salomo als den Autor hinweisen: Er bezeichnet sich als weise, reich und als jemand, der grenzenlose Möglichkeiten des Genusses besitzt. Außerdem spricht er von seinem großen Bauvorhaben. All diese Beschreibungen passen eigentlich genau auf Salomo. Die Theologen erwidern darauf, daß viele grammatische

Konstruktionen des Buches nicht zur Zeit Salomos benutzt wurden, sondern erst viel später nach der babylonischen Gefangenschaft.

Als Entgegnung der internen Beweise wird erklärt, daß es eine oft gebrauchte Methode späterer Schreiber war, ihre Worte in Salomos Mund zu legen.

Viel gäbe es zu diesem Thema noch zu sagen, jedoch nur noch eines soll Erwähnung finden: Keiner der Einwände gegen eine Autorenschaft Salomos ist unüberwindlich und viele ernstzunehmende, bibelgläubige Gelehrte, wie z.B. Gleason Archer, halten an Salomo als Autor des Predigers fest.<sup>1</sup> So wollen wir es auch tun.

### **Warum wurde dieses Buch geschrieben?**

Das ist eine Frage, die sich eigentlich zwangsläufig stellt: »Warum hat Gott es für gut befunden, ein Buch, das sich nie über die Sonne erhob, in die Heilige Schrift aufzunehmen?«

Die Antwort ist diese: Das Buch wurde aufgenommen, damit niemand auf der Suche nach Erfüllung die gleichen traurigen Erfahrungen machen muß wie Salomo, der etwas da suchte, wo es nicht zu finden war.

Der natürliche Mensch denkt ganz instinktiv, daß er durch Besitz, Vergnügen, oder Reisen auf der einen, und durch Drogen, Alkohol, oder sexuelle Ausschweifungen auf der anderen Seite glücklich werden kann. Die Botschaft dieses Buches ist, daß jemand, der intelligenter und reicher war als die meisten von uns jemals sein werden, es versucht hat — und gescheitert ist.

So können wir uns die Kosten, den Kummer, die Frustriertheit und die Enttäuschung ersparen, wenn wir »über« die Sonne hinaus schauen, oder besser gesagt zu dem, der allein zufriedenstellen kann — zum Herrn Jesus Christus.

Kris Kristofferson brachte den Inhalt des Predigers zum Ausdruck als er sagte: »Herr, vielleicht kann ich jemandem zeigen, was ich durchgemacht habe auf dem Weg zu Dir.«

## **Irrlehrer lieben das Buch des Predigers.**

Der Prediger ist ein bevorzugtes Buch bei falschen Lehrern und Sekten. Um ihre falschen Lehren »biblisch« zu untermauern, zitieren sie voller Enthusiasmus aus dem Prediger, vor allem im Hinblick auf Themen wie den Tod und die Dinge danach. Z.B. werden Verse dieses Buches benutzt, um zu belegen, daß die Seele nach dem Tod schläft und daß die Gottlosen völlig vernichtet werden.

Dabei werden Verse aus dem Zusammenhang gerissen, um die Unsterblichkeit der Seele und die ewige Verdammnis zu leugnen.

Leider benutzen solche Leute nie den Schlüssel. Sie weisen nie darauf hin, daß der Prediger die menschliche Weisheit »unter der Sonne« erklärt und von daher keine untrügliche Quelle zur Untermauerung christlicher Glaubenslehren darstellt.

## **Komm mit!**

Wenn auch du den Prediger schwer verstehst, komm doch mit. Manchmal erscheinen Salomos Rückschlüsse widersprüchlich und viele seiner Beobachtungen sind augenscheinlich ohne logischen Zusammenhang. Einige seiner Bemerkungen sind unklar und deshalb ein Rätsel für viele Ausleger. Überhaupt sind viele seiner Belehrungen manchmal so irritierend, daß wir fast verzweifeln könnten. Aber gerade das ist Teil des großartigen Entwurfs dieses Buches.

Wir wollen nicht vergessen: Es ist der Bericht eines Mannes auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Es ist ein Buch menschlicher Weisheit, nicht Offenbarung. Menschliche Philosophien lassen sich selten leicht lesen.

Jemand, der die Wahrheit unter der Sonne sucht, kann nicht mit der Klarheit und Bestimmtheit schreiben wie einer, der die Wahrheit gefunden hat.

Wenn wir jetzt also Vers für Vers des Buches betrachten,

wollen wir nicht seinen Rahmen und seine Perspektive vergessen. Dadurch vermeiden wir einen ungünstigen Vergleich mit anderen biblischen Büchern.

# **1. Die Sinnlosigkeit alles Lebens**

Der Autor stellt sich in Kapitel 1,1 als Prediger vor, der Sohn Davids und König in Jerusalem.

Das Wort »Prediger« ist sehr interessant. Im Hebräischen heißt Prediger »Kohleth« und bedeutet »Rufer«. Das griechische Aequivalent »Ecclesiastes« meint einen, der eine Versammlung einberuft.

Von daher wird dieser Name verschieden gedeutet, und zwar als »Vorsitzender, Redner, Debattierer oder Prediger«.

Der Prediger war der Sohn Davids, und obwohl dies auch Enkel oder Urenkel sein könnte, ist die erstgenannte Möglichkeit sicher die zutreffendste.

Salomo war der einzige Nachkomme Davids, der König von Israel mit Regierungssitz in Jerusalem war (V.12). Alle anderen waren Könige über Juda. Andere Könige über Israel hatten ihren Sitz in Sichem (1.Kö.12,25), bzw. Samaria (1.Kö.16,24) und nicht in Jerusalem.

Salomo kommt in Vers 2 gleich zur Sache, da brauchen wir nicht bis zum letzten Kapitel zu warten. Das Ergebnis all seiner Nachforschungen unter der Sonne ist zusammengefaßt in dem Wort »Eitelkeit«. Leben ist vergänglich, flüchtig, sinnlos, leer und wertlos. Es gibt keinen Sinn. Nichts auf dieser Erde stellt ein lohnendes Ziel zum Leben dar.

Ist das wahr? Ja, das ist tatsächlich wahr!

Wenn dieses Leben hier alles ist, wenn der Tod unter alles, was ist, einen Schlußstrich zieht, dann ist das Leben wirklich nicht mehr als ein sich verflüchtiger Dampf.

Der Apostel Paulus erinnert uns daran, daß mit dem Einzug der Sünde die gesamte Schöpfung der Nichtigkeit und Vergänglichkeit unterworfen wurde (Römer 8,20). Es ist auch nicht ohne Bedeutung, daß die ersten Eltern ihren 2. Sohn Abel nannten, was soviel heißt wie »Nichtigkeit«.

Alles unter der Sonne ist Eitelkeit.

Salomo beobachtet in V.3, daß das Leben des vergänglichen Menschen voller Arbeit und Mühe ist. Aber wohin geht die Reise, wenn alles gesagt und getan ist? Er befindet sich in einer Tretmühle. Ermüdend bewegt er sich im Kreis, ohne vorwärts zu kommen.

Frage ihn, warum er arbeitet, und er antwortet: »Um Geld zu verdienen natürlich.« Aber warum denn Geld verdienen? »Um zu essen«. Und warum will er essen? Natürlich um bei Kräften zu bleiben. Warum denn unbedingt bei Kräften bleiben? Er braucht seine Kräfte, um zu arbeiten, und schon sind wir wieder am Ausgangspunkt.

Er arbeitet, um Geld zu verdienen, um Essen zu kaufen, um bei Kräften zu bleiben, um zu arbeiten, um Essen zu kaufen, um bei Kräften zu bleiben usw. ad infinitum. Henry Thoreau drückt es so aus: Der Mensch lebt ein Leben stiller Verzweiflung.

Da steht eine Frau weinend an einer Bushaltestelle. Ein Christ fragt sie, ob er helfen könne, und sie antwortet: »Ich bin so erschöpft. Mein Mann arbeitet hart, verdient aber nicht so viel, wie wir gern hätten, so daß auch ich arbeiten gehe. So vergeht nun ein Tag wie der andere: Aufstehen, Frühstück für alle Kinder herrichten, Butterbrote einpacken und dann in den Bus zur Arbeit. Nachmittags geht es weiter mit der Hausarbeit. Jeden Tag dasselbe, ich kann diesen Kreislauf nicht mehr ertragen!«

H.L. Mencken sagte einmal: »Das Wesentliche der menschlichen Existenz ist nicht die Tatsache, daß sie eine Tragödie ist, sondern vielmehr, daß sie so eintönig ist. Nicht, daß sie überwiegend schmerzlich, sondern daß alles so völlig sinnlos ist.«<sup>1</sup>

Die Vergänglichkeit des Menschen steht in starkem Gegensatz zur scheinbaren Beständigkeit seiner Umwelt (V.4). Mit unwiderstehlichem Drang folgt eine Generation der anderen. Das ist das Leben unter der Sonne.



## **»Aber die Erde besteht ewiglich«**

Ohne Offenbarung von Gottes Seite könnten auch wir denken, die Erde existiere ewig. Zu diesem Schluß kommt Salomo.

Vom Apostel Petrus erfahren wir jedoch, daß die Erde und alle Werke auf ihr am kommenden Tag des Herrn verbrennen werden. (2.Petr.3,10).

In V.5 stellt Salomo fest, daß sich die Natur in einem sich ständig wiederholenden Kreislauf befindet. Die Sonne, zum Beispiel, geht im Osten auf, um nach ihrem Tageslauf im Westen unterzugehen. Nach ihrem Durchwandern der anderen Hälfte unseres Planeten, wird sie erneut im Osten aufgehen. Dieser scheinbar endlose Vorgang Jahr für Jahr vermittelt dem Menschen das Bewußtsein, daß er nicht mehr ist, als ein flüchtiger Schatten.

Jeder sollte sich hüten, Salomo eine Unwissenschaftlichkeit zu unterstellen, weil er die Sonne um die Erde wandern läßt, wo es doch die Erde ist, die sich um die Sonne dreht. Er beschreibt lediglich einen Vorgang, wie er von Menschen wahrgenommen wird, was übrigens auch bei uns heute immer wieder geschieht und keiner zusätzlichen Erklärung bedarf.

Salomo setzt seinen Gedanken in V.6 fort. Der Wind ändert sein Verhalten mit der gleichen Regelmäßigkeit wie die Jahreszeiten. Im Winter überzieht ein Nordwind Israel bis zur Wüste Negev und im Sommer bringt Südwind Wärme ins Land. Mit langweiliger Eintönigkeit folgt der Wind diesem Muster und mit scheinbarer Geringschätzung der Welt des Menschen verschwindet er wieder von der Bildfläche.

Aber nicht nur Sonne und Wind, sondern auch das Wasser (V.7) folgt diesem monotonen Kreislauf. Die Flüsse fließen in die Ozeane, bringen sie jedoch nie zum Überlaufen, da die Sonne gewaltige Mengen von Wasser verdunsten läßt.

Durch Abkühlen der Luft kondensiert das Wasser und Wolken entstehen, die dann wiederum auf ihrer Reise über

den Himmel das Wasser in Form von Regen, Hagel oder Schnee auf die Erde fallen lassen.

Dieser unaufhörliche Kreislauf der Natur erinnert den Menschen an seine nichtendenwollende Arbeit.

Vielleicht hatte Kris Kristofferson Pred. 1,7 vor Augen, als er sagte: »Ich bin wie ein Fluß, der immerzu vor sich hinfließt, ohne jemals die See zu erreichen.«

So ist das auf diese Erde beschränkte Leben voller Mühsal. Die menschliche Sprache ist unfähig, die Eintönigkeit, Langeweile und Nutzlosigkeit all dessen zu beschreiben (V.8). Der Mensch ist nie zufrieden. Egal, wieviel er sieht, er will immer mehr. Auch seine Ohren erreichen nie den Punkt, wo sie nichts Neues mehr hören wollen. Keine Reise ist zu weit, um Neues zu sehen, Neues zu hören und neue Sensationen zu erleben.

Ein amerikanischer Soziologe formulierte alles einmal so: »Der Mensch hat den fundamentalen Wunsch neuer Erfahrungen. Aber immer wieder kommt er unbefriedigt und ermattet zurück.«

So ist der Mensch angelegt; nichts auf der ganzen Welt ist in der Lage, dauerhaftes Glück in sein Herz zu bringen. Das bedeutet keinesfalls, daß seine Lage hoffnungslos ist. Alles, was er zu tun hat, ist, über die Sonne hinaufzusteigen zu Dem, der allein in der Lage ist, die dürstende Seele zu sättigen und die hungernde Seele mit Gutem zu erfüllen (Ps.107,9).

Reichtum, Wollust, Pracht und Ehre,  
Schönheit, Kunst und Wissenschaft,  
nichts von allem füllt die Leere  
meines Herzens, gibt ihm Kraft.  
Kraft zum Leben, Lieben, Leiden,  
Trost, Geduld bei Hohn und Spott,  
Freudigkeit und Mut zum Scheiden  
gibt nur der lebend'ge Gott.<sup>2</sup>

Ein weiterer Gesichtspunkt in Salomos Ernüchterung ist

seine Feststellung, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt (V.9-10). Die Geschichte wiederholt sich ständig. Ihn verlangte nach immer neuen Reisen, aber es dauerte nie lange, bis er feststellte, wie negativ alles in seiner Art war.

Gibt es wirklich nichts Neues?

In gewisser Hinsicht stimmt diese Feststellung, denn selbst die modernsten Entdeckungen und Erfindungen sind zumindest vom Prinzip her schon von Anfang an in der Schöpfung selbst eingeschlossen.

Viele der großen Erfindungen der Menschheit haben ihr Vorbild in der Natur. Vögel flogen lange vor dem Menschen. Ja, sogar Raumfahrt ist nicht neu, denn schon »Henoch und Elia wurden durch den Raum befördert, ja sogar ohne ihren eigenen Sauerstoffbedarf mitführen zu müssen.« Alle, die Einmaligkeiten und Neuheiten suchen, werden enttäuscht sein. Es war alles schon mal da (V.10).

Da gibt es noch eine bittere Pille für den Menschen zu schlucken (V.11), und zwar die Geschwindigkeit, mit der der Mensch vergißt, aber auch selbst in Vergessenheit gerät. Viele von uns hätten große Schwierigkeiten, die Namen ihrer Urgroßeltern zu nennen. Noch größere Schwierigkeiten gäbe es wohl, die Namen der letzten 4 oder 5 Vizekanzler zu nennen. In unserer Überheblichkeit denken wir, daß ohne uns nichts läuft. Und dennoch, einmal gestorben, sind auch wir schnell vergessen - und das Leben auf der Welt geht seinen ganz gewöhnlichen Gang weiter.

Soweit Salomos Ergebnisse. Jetzt wird er für uns die Spur zurückverfolgen, die er auf der Suche nach dem höchsten Gut des Lebens gezogen hat. Er erinnert uns in V. 12 daran, daß er König über Israel in Jerusalem war mit allem, was an Reichtum und Statussymbolen dazugehört. Wenn er sagt »Ich war König...«, dann meint er nicht, daß seine Regierung beendet war. Er war und ist immer noch König (V.1).

In V. 13 beginnt Salomo seine Suche nach dem Glück unter der Sonne. Er entschied sich, zuerst die intellektuelle Route einzuschlagen.

Glücklich wird man, so dachte er, wenn man genügend Wissen anhäuft. So legt er sich die denkbar beste Ausbildung zu. Er verliert sich in Untersuchungen und Forschungen, in Synthesen und Analysen, erfährt aber auch hier bald eine Ernüchterung. Er stellt fest, daß es eine unselige Beschäftigung ist, von Gott zugelassen, damit der Mensch, von diesem inneren Drang nach Wissen getrieben, den Sinn des Lebens entdeckt.

Er erinnert mich an eine zeitgenössische Erzählung, in der ein ähnlicher Schluß gezogen wird:

Malcolm Muggeridge schreibt in »Jesus Rediscovered«: »Bildung, absolut gesetzt, das größte Trugbild und der Betrug aller Zeiten, gibt vor, für das Leben vollkommen zuzurüsten und wird als universale Medizin für alles beschrieben, angefangen von jugendlicher Pflichtvergessenheit bis zur vorzeitigen Altersschwäche. Meist aber dient sie dazu, die Einfalt zu vergrößern, Verführung Vorschub zu leisten, Leichtgläubigkeit zu steigern und diejenigen, die ihr ausgesetzt sind, in eine Abhängigkeit zu Gehirnwäschern zu bringen, denen Mittel wie Presse, Radio und Fernsehen zur Verfügung stehen.«<sup>3</sup>

Es ist gar nicht lange her, daß jemand in großen schwarzen Buchstaben folgendes an die Wand der Universitätsbibliothek schrieb:

## GLEICHGÜLTIGKEIT HERRSCHT

Hier hatte jemand das gleiche entdeckt, was Salomo schon Jahrhunderte vorher gefunden hat - daß Denken und Bildung nicht der Weg zur Sinn-Erfüllung sind, ja, daß sie für sich allein genommen, sogar eine Last sein können. Das heißt nicht, daß gedankliche Auseinandersetzungen mit dem Sinn des Lebens keine wichtige Rolle im Leben

spielen können. Ihr Platz ist jedoch zu den Füßen Jesu. Bildung und Denken dürfen keine Sache für sich sein, sondern müssen zur Verherrlichung Gottes dienen!

Die Bezugnahme auf Gott in diesem Vers darf nicht irrtümlicherweise mit tiefem persönlichem Glauben verwechselt werden. Dieser Name Gottes ist, wie es W.J. Erdman bezeichnet, Sein natürlicher Name - Elohim.<sup>4</sup>

Wie schon in der Einleitung erwähnt, stellt sich Gott unter diesem Namen als der allmächtige Schöpfer des Universums vor. Nirgendwo in dem ganzen Buch des Predigers erwähnt Salomo Gott mit dem Namen, der Ihn als den Gott des Bundes - Jehova ausweist, der all denen, die Ihm vertrauen, Seine erlösende Gnade schenkt.

Ohne jeden Zweifel erhielt Salomo die beste Ausbildung, die seinerzeit in Israel zu haben war. Das wird in seinem Ausspruch deutlich: alle Taten gesehen zu haben, die unter der Sonne geschehen (V. 14).

Das bedeutet, daß er vertraut war mit den Wissenschaften der Philosophie, Geschichte, Kunst, den Sozialwissenschaften ebenso wie mit der Literatur, Religion, Psychologie, Ethik, den Sprachen und anderen Gebieten menschlicher Bildung.

Aber selbst eine Reihe von Buchstaben vor oder hinter dem Namen und selbst die Wände bedeckt mit Diplomen gab ihm nicht das, wonach er suchte. Im Gegenteil, er kam zu dem Schluß, dies alles ist ein Jagen nach Dingen, die flüchtig und ungreifbar wie der Wind sind.

Er war enttäuscht, herausfinden zu müssen, daß Bildung die Rätsel des Lebens nicht lösen konnte. Es gibt eben krumme Dinge, die nicht gerade gemacht werden können und Fehlendes, das nicht gezählt werden kann (V.15).

Robert Laurin beobachtete: »Das Leben ist voller Widersprüche und Ungereimtheiten, die nicht gelöst werden können und umgekehrt entbehrt es wiederum alles, was Bedeutung und Wert geben könnte.«<sup>5</sup>

Der Mensch fliegt zum Mond, aber der Flug der Biene spricht jedem bekannten aerodynamischen Gesetz Hohn.

Wissenschaftler erforschen das Geheimnis des Atoms, aber sie sind nicht in der Lage, den Blitz zu bändigen oder seine Energie zu speichern.

Krankheiten wie Kinderlähmung und Tuberkulose sind unter Kontrolle, aber die ganz gewöhnliche Erkältung ist unbesiegt.

Nachdem Salomo alle akademischen Lorbeeren gewonnen hatte, machte er Inventur (V.16). Er konnte sich rühmen, mehr Weisheit zu besitzen als alle, die vor ihm zu Jerusalem geherrscht hatten (1.Kö.4,29-31; 2.Chr.1,12).

Sein Verstand hatte enorm viel Wissen aufgenommen. Neben dem Wissen besaß er sogar Weisheit. Er wußte, wie er sein Wissen in den täglichen praktischen Dingen einsetzen mußte, um solide Entscheidungen zu treffen und andere gerecht zu beurteilen.

In Vers 17 erinnert sich Salomo daran, wie er sich selbst diszipliniert hatte, um einerseits all das Wissen zu erwerben, und andererseits wie er dabei den Wahnsinn und die Torheit kennenlernte. Mit anderen Worten, er erforschte beide Extreme menschlichen Verhaltens für den Fall, daß die Bedeutung des Lebens in einem davon, oder vielleicht gar in beiden zu finden wäre. Er untersuchte die ganze Bandbreite der Erfahrungen des Lebens; das Einzige, was er jedoch fand, war dies: Alles ist ein Haschen nach Wind.

Jahrhunderte später suchte und gewann ein Mann mit Namen Henry Martyn die höchsten Ehren auf der Cambridge Universität. Auf dem Höhepunkt seines akademischen Triumphes sagte er jedoch: »Ich war überrascht herauszufinden, daß ich nach einem Schatten gegriffen hatte.« Es war eine gesegnete Ernüchterung, denn wie es J.W. Jowett festhielt: »Seine Augen erhoben sich weit über wissenschaftliche Preise, zu dem allgenugsamen Preis der hohen Berufung Gottes in Jesus Christus, unserem Herrn.«

Wenn Intellektualismus der Schlüssel zu erfülltem Leben

wäre, dann wären unsere Studenten auf den Universitäten Quellen des Friedens und der Zufriedenheit. In Wirklichkeit sind sie wie gärende Kessel voller Unrast und Unzufriedenheit.

Die zeitgenössische Karikatur eines Studenten, der seinen Kopf in ein großes Handtuch gewickelt hat, und mit Unmengen von Kaffee einige Aspirin hinunterspült, paßt gut in Salomos Fazit in Vers 18: »Denn bei viel Weisheit ist viel Verdruß, und wer Erkenntnis mehrt, mehrt Kummer.« Mit anderen Worten: »Je schlauer du wirst, desto mehr Sorgen wirst du haben; je mehr du weißt, desto schmerzhafter wird es sein.« Aus dieser Feststellung entstanden viele Sprichwörter, z.B.: »Unwissenheit ist Seligkeit« oder »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß«.

## **2. Das sinnlose Jagen nach Vergnügen und Ansehen**

Nachdem er die Sinn-Erfüllung des Lebens auf dem intellektuellen Weg nicht gefunden hat, wendet sich Salomo nun im 2. Kapitel den Vergnügungen zu (V.1.). Es klingt doch einleuchtend, daß derjenige, der sich ausreichend vergnügen kann, glücklich ist. So dachte er. Vergnügen bedeutet vom Wert her, eine genießbare Sinnesempfindung zu haben, welche aus der Befriedigung persönlicher Wünsche entsteht.

Salomo entschied sich, alles im Leben mitzumachen. Er wollte jeden nur denkbaren Sinnesreiz erleben. Er nahm sich vor, den Becher der Vergnügungen bis zur Neige zu trinken; danach gäbe es für sein Herz keine Fragen mehr. Aber auch dieser Versuch scheiterte! Er findet, daß selbst Vergnügungen »unter der Sonne« leer sind. Seine Enttäuschung findet ein Echo in dem Liedvers:

»Du glaubst, die Welt ist schön und weit,  
da alles singt und lacht.  
Doch hör, das Herz, es klagt und schreit,  
weil in ihm dunkle Nacht.«<sup>1</sup>

Bedeutet das, Gott gönnt den Seinen kein Vergnügen? Ganz und gar nicht. Das Gegenteil ist der Fall. Gott möchte, daß die Seinen ein erfülltes, schönes Leben führen. Aber Er will uns zeigen, daß die Welt kein letztlich wahres Vergnügen schenken kann. Das kann nur »über der Sonne« gefunden werden. »Fülle von Freuden ist vor Seinem Angesicht, Lieblichkeiten in Deiner Rechten immerdar.« (Ps.16,11) In diesem Sinn ist Gott die Quelle aller Freuden. Die große Lüge, die durch Film, Fernsehen und andere Werbeträger unterstützt wird, liegt darin, daß sich der Mensch auf der Erde selbst einen Himmel schaffen könne. Ohne Gott! Salomo erfuhr jedoch, daß alles, was diese Welt zu bieten hat, wie ein Tümpel abgestandenen



Wassers ist, wogegen aus Gott Quellwasser des Lebens strömt. Wenn er an all das leere Lachen zurückdenkt (V.2), erkennt er, wie sinnlos alles ist, und wie wenig er mit all den sogenannten »angenehmen Stunden« erreicht hat.

So ist es tatsächlich.

Hinter sehr vielem Lachen versteckt sich Leid, und gerade diejenigen, die andere unterhalten wollen, brauchen selbst große Hilfe.

Billy Graham erzählt in seinem Buch »The secret of happiness« von dem Patienten, der einen Psychiater aufsucht. Er litt unter starken Depressionen. Nichts konnte ihm mehr helfen. Schon morgens wachte er mutlos auf, und sein Zustand verschlimmerte sich im Laufe des Tages. Mittlerweile war er so verzweifelt, daß er nicht mehr weiter konnte. Bevor er die Praxis verließ, erzählte ihm der Doktor von einer Vorstellung in einem Theater der Stadt. Dort wäre ein italienischer Clown zu sehen, der Abend für Abend das Publikum geradezu umbringe vor Lachen. Der Arzt empfahl dem Mann, die Vorstellung zu besuchen, es täte ihm bestimmt gut, einige Stunden herzhafte zu lachen und darüber alle Sorgen zu vergessen. »Schauen Sie sich mal diesen italienischen Clown an!«

Mit einer abwehrenden Handbewegung murmelte der Patient: »Ich bin dieser Clown.« Auch er konnte über das Lachen sagen: »Es ist unsinnig« und zu Vergnügungen: »Was schaffen sie denn?«

Wie oft begegnen uns Menschen, von denen wir denken, daß sie keine Probleme hätten, keine Bedürfnisse. Welch eine Illusion!

Als nächstes wendet sich Salomo, der alttestamentliche Prediger, dem Wein zu. Er wollte ein Kenner der auserlesensten Weine werden. Vielleicht konnte er sich, nachdem er die exquisitesten Geschmackserfahrungen gemacht hatte, völlig entspannt zurücklehnen. Er war weise genug, seiner Genußsucht Grenzen zu setzen. Er drückt das aus mit den Worten: »... während mein Herz sich mit Weis-

heit benähme.« (V.3) Mit anderen Worten, er wollte sich beherrschen und sich nicht betrinken. Er dachte nicht daran, sich von starkem Getränk abhängig zu machen, und nirgendwo auf seiner Suche nach Realität, wollte er in eine Art Sucht geraten. Dazu war er viel zu weise.

Eine andere Sache, die er ausprobieren wollte, sollte Unsinn sein, d.h. eine Form von harmlosen, unterhaltsamen Blödsinns. Nur für den Fall, daß die Weisheit nicht hielt, was sie versprach, wollte er auch das Gegenteil versuchen. Manchmal erscheinen Dumme glücklicher als die Gescheiten, und so wollte er auch hier den Stein nicht unumgedreht lassen.

Er richtete seine Aufmerksamkeit auf das Vulgäre, den Genuß, das Amüsieren. Es war der verzweifelte Versuch eines Mannes, sich selbst unter der Sonne vergnüglich zu beschäftigen. Aber er fand hier keine Antwort.

So startete Salomo ein gewaltiges Bauprogramm (V.4-5). Wenn schon Bildung, Vergnügen, Wein und Torheit keine Erfüllung brächten, dann aber bestimmt Besitztümer. Er baute luxuriöse Häuser, Weingärten, und wenn wir Salomos Möglichkeiten richtig einschätzen, dann scheute er keine Kosten. Er baute riesige Anlagen mit Parks und Gärten, richtige Paradiese mit allerlei Fruchtgewächsen. Man kann sich vorstellen, wie er Freunden seine Anwesen zeigte und der Stolz ihn förmlich aufblähte bei all dem Lob und der Begeisterung.

Wahrscheinlich traute sich keiner seiner Gäste, ihm das zu sagen, was Samuel Johnson zu einem Millionär sagte, der sich auf einer ähnlichen Ich-Suche befand. Nachdem er all den Luxus gesehen hatte, bemerkte Johnson lediglich: »Das sind alles Dinge, die es einem schwer machen zu sterben.«

Auch heute noch hat die Welt verblendete Millionäre, wie den König in Andersens Märchen »Des Königs neue Kleider«. Dieser König veranstaltete eine Parade und hatte, wie er meinte, wunderschöne, herrliche Gewänder an. Aber selbst ein Kind konnte sehen, daß er nackt war.

Die gewaltigen Anwesen Salomos brauchten in der trockenen Jahreszeit bestimmt viel Wasser; deshalb baute er Kanäle, Seen und Teiche mit allem was dazugehört (V.6). Wenn die Anhäufung von Reichtümern Frieden und Glück garantieren konnten, dann hätte er jetzt endlich sein Ziel erreicht. Wie wir aber alle lernen müssen, kommt echte Freude eher durch großzügigen Verzicht, als durch wahnsinniges Raffens zustande.

Salomo gab sein Geld für etwas, das nicht Brot war, und in seiner Arbeit setzte er sich für Dinge ein, die nicht befriedigen.( Jes.55,2)

Mengen von Dienern waren erforderlich, um all seine Besitztümer zu bewirtschaften, und so stellte er weibliche und männliche Sklaven ein (V.7). Er hatte sogar Sklaven, die in seinem Hause geboren waren, ein außergewöhnliches Statussymbol jener Zeit. Wie für die meisten Menschen, so schien es auch für Salomo ein Zeichen von Größe zu sein, wenn man bedient wurde. Am Tisch zu sitzen war größer, als dort zu bedienen.

Ein Größerer als Salomo kam in die Welt als ein Knecht. Das war Jesus Christus. Er zeigte uns, daß wahre Größe in Seinem Reich ihren Ausdruck im Dienen findet. (Mk.10,43-45; Luk.9,24-27)

Die größten Herden, die jemals ein Einwohner Jerusalems besaß, grasten auf den Weiden Salomos. Wenn Prestige und Ansehen den Schlüssel zu einem glücklichen Leben darstellen, dann hätte Salomo ihn gehabt. Aber das war weder der rechte Schlüssel, noch war er im Besitz Salomos.

Es sagte einmal jemand: »Ich fragte nach Dingen, die mich mein Leben genießen lassen sollten; aber ich bekam Leben, damit ich alle Dinge genießen könnte.«

Und was sollen wir sagen über Salomos finanzielle Möglichkeiten! Er hatte Gold, Silber, alle Reichtümer der Könige und viele Länder. Es flossen ihm Steuern zu, die er von seinen Untertanen kassierte und Reichtümer, die er von Eroberungszügen heimbrachte. Es waren ungeheure

Geschenke von Besuchern, wie z.B. der Königin von Saba.

Der König versuchte sein Glück mit Musik (V.8). Man sagt, Musik habe die Kraft zu verzaubern. So sammelte er die besten Stimmen, männliche und weibliche. Möglicherweise berichtete die Jerusalemer Tageszeitung ausführlich über alle öffentlichen Konzerte. Selbstverständlich befahl der König auch private Vorführungen, Abendkonzerte, Kammermusik usw.

Ich glaube jedoch, daß seine Enttäuschung ähnlich war, wie sie in Samuel Johnson's »The History of Rasselas, The Prince of Abyssinia« zum Ausdruck kommt: »Ich kann mir den Lautenspieler rufen lassen oder den Sänger; aber die Klänge, die mich gestern noch erfreut haben, langweilen mich heute und werden mich morgen noch mehr ermüden. Ich entdecke in mir keine Kraft der Wahrnehmung mehr, die nicht übersättigt wäre mit entsprechendem Genuß, aber dennoch fühle ich keine Freude in mir. Der Mensch hat ein verborgenes Empfinden, für das es hier keine Befriedigung gibt; er hat Bedürfnisse, außerhalb des Bereichs der Sinneswahrnehmungen, die erst befriedigt sein müssen, bevor er glücklich sein kann.«<sup>2</sup>

Dann versuchte er es mit Sex. Nicht nur Wein (V.3) und Gesang (V.8), sondern jetzt auch Frauen. »Wein, Weib und Gesang!« »Die Wonnen der Menschenkinder: Frau und Frauen« (V.8). Die Bibel berichtet uns nüchtern, daß Salomo 700 Frauen und 300 Nebenfrauen hatte. (1.Kö. 11,3)

Meinte er tatsächlich, hier den Weg zum Glück zu finden? Denkt nur an die Eifersucht, das Geschwätz und die Sticheleien in solch einem Harem.

Und dennoch hält die Täuschung bis in unsere Tage an, daß Sex die Straße zum Glück und zur Zufriedenheit ist. Innerhalb der von Gott gesetzten Grenzen der Einehe kann das der Fall sein, aber der Mißbrauch des Geschlechtlichen führt zu Elend und Selbstzerstörung.

Ein Opfer der heutigen Sexbesessenheit empfand hinterher, daß sie sich selbst betrogen hatte. Sie schrieb: »Ich glaubte, Sex wäre eine Art psychodelischer Hauptgewinn, durch den die ganze Welt erleuchtet würde. Als aber alles vorüber war, fühlte ich mich betrogen. Ich erinnere mich, daß ich damals dachte, ›Ist das alles? Ist das wirklich alles?‹ «<sup>3</sup>

So wurde Salomo groß (V.9). Er hatte das Vorrecht, alle seine Zeitgenossen auf der Prestigeleiter zu überflügeln, was immer das auch wert sein mag. Und nach all seinen Versuchen und Exkursionen war er immer noch im Besitz seiner natürlichen Weisheit. Er hatte noch nicht den Verstand verloren. Auf seiner Suche nach Befriedigung setzte er sich selbst keinerlei Grenzen. Wenn er etwas sah, das er gern gehabt hätte, dann kaufte er es (V.10). Wenn er dachte, an einer Sache Vergnügen zu finden, dann gönnte er es sich. Er fand eine Art Befriedigung auf seiner ruhelosen Reise. Aber flüchtige Freude war alles, was er für sein Bemühen bekam.

Schließlich machte er Bestandsaufnahme von allem, was er getan hatte und von aller Energie, die er aufgebracht hatte (V.11). Was kam als Ergebnis heraus? Alles war leer, alles war Eitelkeit, ein Haschen nach Wind. Er fand keine anhaltende Befriedigung unter der Sonne. Er fand wie Luther: »die ganze Welt ist wie eine Kruste, die man dem Hund vorwirft.« Es langweilte ihn alles.

Auch Ralph Barton, ein Spitzenkarikaturist, langweilte sich. Er schrieb: »Ich hatte wenig Schwierigkeiten, viele Freunde und großen Erfolg. Ich ging von Frau zu Frau, von Haus zu Haus und bereiste viele Länder der Welt. Aber ich habe die Dinge, mit denen man 24 Stunden des Tages füllen kann, so satt.«<sup>4</sup>

Daß Vergnügungen und Besitz versagen, wenn es um die Befriedigung des Herzens eines Menschen geht, wird auch in dem fiktiven Bild eines Mannes deutlich, der sich nur etwas zu wünschen brauchte, und schon hatte er es. »Er wollte ein Haus, und schon war es da, mit Dienern an der

Tür; er wollte ein Auto, und schon stand eins da mit Chauffeur. Zu Beginn war er begeistert, aber bald schon übte es keine Reize mehr auf ihn aus. Er sagte zu seinem Begleiter: ›Ich will damit aufhören. Ich will etwas schaffen, ich will etwas leiden. Ich wäre lieber in der Hölle als hier‹. Sein Begleiter antwortete: Was glaubst du denn, wo du bist?«<sup>5</sup>

Das ist unsere Gesellschaft. In der Vor-Hölle des Materialismus, immer auf der Suche, das menschliche Herz mit Dingen zu befriedigen, die keine dauerhafte Befriedigung vermitteln können.

Infolge der entmutigenden Resultate seiner bisherigen Nachforschungen, begann sich Salomo zu fragen, was man wohl besser wäre, ein Weiser oder ein Narr (V.12). Er entschied sich, auch das zu untersuchen. Da doch das Leben ein einziges Jagen nach Seifenblasen ist, so fragte er sich, hat da der umsichtig handelnde Mann wirklich Vorteile gegenüber dem, der leichtfertig in den Tag hineinlebt? Er als König, dazu noch reich und weise, sollte das doch rasch herausfinden können. Wenn er es nicht schaffen würde, dann blieben auch jedem anderen nach ihm kommenden König wenig Chancen, neue Erkenntnisse auf diesem Gebiet zu gewinnen.

Seine generelle Feststellung war, daß Weisheit besser sei als Torheit, ebenso wie das Licht die Finsternis übertrifft (V.13). Der weise Mann geht im Licht und sieht die Hindernisse auf dem Weg. Demgegenüber tastet sich der Narr in der Dunkelheit voran und fällt in jedes Loch. Aber selbst wenn man den Vorteil zugibt, daß der Weise sieht, wohin er geht, was macht das schon? Beide werden einmal sterben und keine Weisheit dieser Welt kann den Tod aufhalten. Das ist das Los aller (V.14).

Nachdem Salomo in Vers 15 bekennt, daß ihn das gleiche Schicksal erwartet wie den Narren, fragt er sich ernsthaft, warum er dann sein ganzes Leben lang einen so großen Wert auf Weisheit gelegt hatte. Der einzige Vorteil der Weisheit ist doch, daß Licht auf den Weg fällt.

Abgesehen davon gibt es keinen Unterschied. Und so ist letztlich auch das Streben nach Weisheit eine vergebliche Mühe.

Er setzt seine diesbezüglichen Gedanken in Vers 16 und 17 fort. Nach der Beerdigung sind beide, der Weise und der Narr, schnell vergessen. Schon nach ein oder zwei Generationen ist es so, als hätten sie nie gelebt. Namen und Gesichter, die heute noch wichtig erscheinen, verschwinden in der Vergessenheit. Was andauernden Ruhm betrifft sind sich beide gleich.

Dieses schauernde Erkennen, daß Ruhm so schnell vergänglich ist, und daß der Mensch so rasch vergessen wird, brachte Salomo dazu, das Leben zu hassen.

Anstatt Erfüllung und Zufriedenheit bei menschlichen Aktivitäten »unter der Sonne« zu finden, entdeckte er nur Verdruß. Das Bewußtsein, alles ist nur Eitelkeit und ein Haschen nach Wind beunruhigte ihn zutiefst.

Ein ehemaliger Leistungssportler berichtete, nachdem er zu Ruhm und Ehren gekommen war: »Die größte Freude meines Lebens erlebte ich, nachdem ich in einem großen Spiel das entscheidende Tor geschossen hatte und die tobenden Zuschauer hörte. Aber noch in der gleichen Nacht überkam mich in der Stille meines Zimmers ein Gefühl des Vergänglichen. Was soll das alles? Welchen Wert hat das alles? Gibt es nichts Besseres, wofür es sich zu leben lohnt, als Tore zu schießen? Solche Gedanken waren der Anfang meiner Suche nach Zufriedenheit. Ich spürte in meinem Herzen, daß niemand als nur Gott allein, das Bedürfnis meiner Seele stillen konnte. Schon kurze Zeit später fand ich in Jesus Christus, was ich in der Welt nie gefunden hätte.«<sup>6</sup>

Eine der größten Ungerechtigkeiten, die Salomo empfand, war die Tatsache, daß er seinen Reichtum nie genießen konnte (V.18). C.E.Stuart schrieb: »Der Tod ist der Wurm an der Wurzel des Vergnügensbaumes. Er verdirbt das Vergnügen, läßt die Freude erfrieren und das ausgerechnet dann, wenn der Mensch sich nach jahrelan-

ger Mühe hinsetzt, um die Früchte seiner Arbeit zu ernten.«

Alles muß der Mensch seinen Erben hinterlassen. Besonders bitter ist dabei der Gedanke, daß der Erbe womöglich kein weiser Mann ist (V.19). Vielleicht ist er ein Verschwender, ein Dummkopf oder ein Playboy. Wie dem auch sei, er wird es erben. Er wird über ein Vermögen entscheiden, für das er weder nachgedacht, noch gearbeitet hat.

Das bedrückte Salomo. Vielleicht hatte er in Bezug auf seine eigene Familie eine Vorahnung. Möglicherweise stellte er sich vor, wie sein Sohn Rehabeam das mühsam erworbene Vermögen verschwendete, indem er nicht auf ältere Ratgeber hörte. Die Geschichte berichtet uns, daß genau das eintrat. Indem er nicht auf den Rat der Alten hörte, führte er die Reichsteilung herbei. Als die Ägypter gegen Juda zogen, wurden sie mit den Tempelschätzen beschwichtigt. »... alles nahm er weg, (der König von Ägypten) und er nahm die goldenen Schilde weg, die Salomo gemacht hatte. Und der König Rehabeam machte an ihrer Statt eherne Schilde. ...« (2.Chr.12,9-10)

Die Aussicht, daß sein gesammeltes Vermögen in die Hände eines unwürdigen Nachfolgers fallen könnte, stürzten Salomo in tiefe Schwermut und Depression (V.20). Alles erschien so sinnlos und widersinnig. Er fand all sein Bemühen vergeblich.

Dieser ganze Gedanke setzte ihm sehr zu (V.21):

Daß ein Mann, der sein Vermögen durch harte Arbeit, kluge Überlegungen und geschickte Geschäftstaktik erworben hat, nach seinem Tod alles einem anderen überlassen muß, der keinerlei Beziehung dazu hat, ja der weder einen Finger dafür gekrümmt hat, noch irgendwie um seinen Erhalt besorgt war. Was für ein Elend!

Ungeachtet der Erfahrung Salomos verbringen Eltern in der ganzen Welt die beste Zeit ihres Lebens damit, ein Vermögen anzuhäufen, das ihre Kinder einmal erben werden. In uneigennütziger Weise bezeichnen sie das auch noch als ihre moralische Verpflichtung.



Jamieson, Fausset und Brown schreiben dazu: »In den meisten Fällen ist Selbstsucht die Wurzel zu der angeblichen Verpflichtung weltlicher Eltern, für ihre Kinder vorzuzusorgen zu müssen.«<sup>7</sup> Ihr Grundgedanke ist die Vorsorge für ihr eigenes, angenehmes Leben im Alter. In erster Linie denken sie an sich selbst. Daß ihre Kinder den Rest erben, liegt einzig und allein am Tod der Eltern und am göltigen Erbrecht.

Vom christlichen Standpunkt aus gibt es für Eltern keinerlei Grund zu arbeiten, zu sparen und zu opfern, nur um den Kindern etwas zu hinterlassen. Die beste Hinterlassenschaft ist geistlicher und nicht finanzieller Art. Hinterlassenes Geld verursachte oft Neid, Mißgunst und Streit in sonst intakten Familien. Kinder werden oft durch eine plötzliche Erbschaft großer Vermögen auf geistlichem Gebiet ruiniert. Andere Übel folgen meist zwangsläufig.

Vom geistlichen Standpunkt aus sollten wir unser Geld jetzt schon für das Werk des Herrn einsetzen und nicht den Kindern hinterlassen, die manchmal gleichgültig, undankbar oder gar unerrettet sind.

Martin Luther war davon überzeugt, daß er seine Familie Gott überlassen konnte, so wie er sich selbst Ihm anvertraut hat. Er schrieb in seinem Testament:

»Herr Gott, ich danke Dir, daß Du es gut gefunden hast, mich zu einem armen, bedürftigen Mann auf Erden zu machen. Ich habe weder Haus, noch Land, noch Geld zu hinterlassen. Du hast mir Frau und Kinder gegeben, die ich Dir nun zurückgebe. Herr, nähre, lehre und pflege sie, wie Du es mit mir getan hast.«

Salomo schließt, daß es für den Menschen keinen dauerhaften Wert als Lohn seiner Mühe und Sorgen unter der Sonne gibt (V.22). Er strebt, er plant, er reibt sich auf. Welche Bedeutung hat das alles nach seinem Tod?

Ohne göttliche Offenbarung kämen wir zu dem gleichen Schluß wie Salomo. Wir wissen aber aus Gottes Wort, daß wir für Gott und die Ewigkeit leben können. Wir wissen, daß für alles, was wir für ihn tun, der Lohn bereitliegt. Im Herrn ist keine Arbeit vergeblich (1.Kor. 15,58).

Für den Mann jedoch, dessen Hoffnung nicht über das Grab hinausgeht, sind die Tage tatsächlich mit Kummer und lästiger Arbeit gefüllt, und selbst nachts findet er keine richtige Ruhe (V.23).

Das Leben ist eine riesige Enttäuschung, gefüllt mit Sorgen und Leid. Und weil das der Fall ist, lautet die logische Lebensphilosophie des Mannes, dessen Existenz sich lediglich auf den Bereich »unter der Sonne« beschränkt: Iß, trink und genieße die Zeit, so gut es geht (V.24).

Der Prediger redet nicht irgendeiner Art von Völlerei und Trunkenheit das Wort, sondern daß man jede sich bietende ehrliche Freude mitnimmt. Selbst das ist aus der Hand Gottes, daß der Mensch die angenehmen Seiten des Lebens genießt, den Geschmack des guten Essens, die Erfrischung wohlschmeckender Getränke und die Befriedigung ehrlicher Arbeit. Wenn es ihm nicht von Gott gegeben ist, hat der Mensch überhaupt keine Fähigkeit, Freuden zu genießen.

Ein später auftretender Prediger, der Apostel Paulus, bestätigte die Sicht Salomos. Er sagte, wenn es keine Auferstehung der Toten gäbe, dann wäre es in der Tat am besten, zu essen, zu trinken und fröhlich zu sein, denn morgen sterben wir. (1.Kor. 15,32)

Gehen wir zurück zu den Beobachtungen Salomos in Pred.2,24, dann fügt er hinzu, auch die Fähigkeit zur Freude komme von Gott. Ohne Ihn können wir nicht einmal die gewöhnlichsten Dinge recht genießen. Selbst beim Essen, Appetit, Verdauung, Sicht, Gehör, Geruch, Gesundheit, Erinnerung und Vernunft, sind wir von ihm abhängig; kurz in allem, was das Erleben des Genusses möglich macht. In Vers 25 ergänzt Salomo, daß er all das mehr als jeder andere erfahren habe.

J.D. Rockefeller hatte ein wöchentliches Einkommen von etwa 1 Millionen Dollar, dennoch erlaubten ihm seine Ärzte nur ein Essen, das einige Pfennige kostete. Einer seiner Biographen berichtete, daß er eine Diät verordnet bekam, die sogar ein Almosenempfänger verweigert hät-

te. »Im Körpergewicht weniger als 50 kg schwer, bekam er schon zum Frühstück alles genau bemessen: einige Tropfen Kaffee, einen Löffel Müsli, eine Gabel voll Rührei und ein erbsengroßes Stück Fleisch.«<sup>8</sup> Er war der reichste Mann der Welt, hatte aber nicht einmal die Möglichkeit, sein Essen zu genießen.

Schließlich (V.26) beobachtete der Prediger ein grundsätzliches Lebensprinzip, daß Gott nämlich ein gerechtes Leben lohnt und Ungerechtigkeit bestraft. Demjenigen, der Ihn erfreut, schenkt er Weisheit, Erkenntnis und Freude; dem Gewohnheitssünder jedoch legt Er eine große Last auf, Gewinn anzuhäufen und zu raffern, um es dann dem zu geben, den Er liebt. Was könnte unnützer und niederschmetternder sein als das?

### **3. Alles hat seine Zeit**

Als ein menschlicher Verhaltensforscher hatte Salomo den Eindruck, alles habe eine vorher festgesetzte Zeit (3,1). Das bedeutet, Gott hat alles Geschehen in einen riesigen Computer gespeichert und im Leben geht es wie die Spanier sagen: »Que sera, sera!«: »Was sein wird, wird sein!« Das bedeutet auch, daß die Geschichte aus festgelegten Mustern besteht, und sich alles mit einer unveränderlichen Regelmäßigkeit wiederholt. So ist auch der Mensch eingeschlossen in bestimmte Verhaltensmuster, die sich wiederum nach bestimmten Gesetzen oder Prinzipien richten. Er ist der Zwangsläufigkeit unterworfen.

In den folgenden Versen nennt der Prediger 28 Aktivitäten, die wahrscheinlich den gesamten Lebensablauf symbolisieren sollen. Diese Schlußfolgerung ergibt sich aus der Zahl 28, eine Multiplikation der Zahl für die Welt (4) mit der Zahl der Fülle, bzw. Vollkommenheit (7).

Diese Liste besteht aus Gegensätzlichkeiten, 14 positiven und 14 negativen. In gewisser Weise wird eins durch das andere aufgehoben, so daß das Ergebnis gleich Null ist.

Es gibt die Zeit, geboren zu werden (V.2). Die Person selbst hat keinerlei Einfluß darauf, und selbst die Eltern müssen die normalen 9 Monate warten.

Und es gibt die Zeit zum Sterben. Das zugeteilte Maß an Lebenszeit gemäß Psalm 90,10 ist 70, wenn es hoch kommt, 80 Jahre. Aber auch unabhängig davon sieht es so aus, als ob die Todesstunde ein vorher festgesetzter Termin sei.

Es ist wahr, Gott kennt die Todesstunde unseres Lebens; für den Christen ist dies jedoch keineswegs ein dunkles Schicksal. Wir wissen, daß wir bis zur Erfüllung unseres Dienstes nicht sterben werden, und obwohl der Tod möglich ist, ist er doch nicht gewiß. Die gesegnete Hoffnung auf die Wiederkehr Christi, läßt den Gläubigen mehr nach dem Erlöser Ausschau halten als nach dem Tod.

»Pflanzen hat seine Zeit, und das Ausreißen von Pflanzen hat seine Zeit.« Es sieht so aus, als wollte Salomo mit diesen Worten die gesamte Landwirtschaft beschreiben, wie sie eng verbunden ist mit den Jahreszeiten (1.Mo. 8,22).

Eine ungenügende Beachtung dieser Zeiten beim Pflanzen und Ernten wird zwangsläufig zu Mißerfolgen führen.

»Töten hat seine Zeit, und Heilen hat seine Zeit.« (V.3) Bibelkommentatoren haben alle möglichen Anstrengungen unternommen, diesen Vers so zu erklären, daß es sich hierbei nicht um Mord handele, sondern höchstens um Krieg, Todesstrafe oder Selbstverteidigung. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß sich Salomos Beobachtungen auf sein Wissen »unter der Sonne« gründeten. Ohne göttliche Offenbarung mußte er zu dem Schluß kommen, daß das Leben ein Schlachthaus oder ein Krankenhaus ist, ein Kriegsfeld, oder eine Erste-Hilfe-Station.

»Abbrechen hat seine Zeit, und Aufbauen hat seine Zeit.« Zuerst erscheinen die Abbruchunternehmen, um die ausgedienten, baufälligen Gebäude zu beseitigen. Danach wird an der gleichen Stelle Neues, Modernes aufgebaut.

»Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit.« (V.4) Das Leben scheint zwischen Tragödie und Komödie zu pendeln. Heute trägt es die schwarze Maske des Tragiclers und morgen das bemalte Gesicht des Clowns.

»Klagen hat seine Zeit, und Tanzen hat seine Zeit.« Ein Trauerzug zieht über den Friedhof, und die Trauernden wehklagen und weinen. Aber schon kurze Zeit später findet man die gleichen Menschen auf einer Hochzeitsfeier lachend und tanzend.

»Steinewerfen hat seine Zeit, und Steinesammeln hat seine Zeit.« (V.5) Nimmt man es wörtlich, dann heißt das, es gibt eine Zeit, die Felder urbar zu machen (Jes.5,2), und eine Zeit, die Steine zum Hausbau zu sammeln. Wenn wir die Worte bildlich nehmen, wie es die meisten mo-

dernen Ausleger tun, dann bezieht es sich auf den ehelichen Akt: »Eine Zeit miteinander zu verkehren, und eine Zeit es nicht zu tun.«

»Umarmen hat seine Zeit, und sich vom Umarmen fernhalten hat seine Zeit.« Im Bereich der Gefühle kennen wir eine völlige Hingabe, sowie einen gewissen Entzug. Es gibt eine Zeit, in der die Liebe rein ist und eine Zeit, in der sie unerlaubt ist.

»Suchen hat seine Zeit, und Verlieren hat seine Zeit.« (V.6) Das lenkt unsere Gedanken auf das Geschäftsleben, mit Zeiten des Gewinns und des Verlustes. Heute läuft das Geschäft erstklassig, die Kassen klingeln. Doch schon morgen kann die Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung laufen.

»Aufbewahren hat seine Zeit, und Fortwerfen hat seine Zeit.« Wer kennt nicht dieses Verhalten. Da gibt es Sachen, die werden mit großen Mühen verstaubt und manchmal für Jahre aufgehoben, bis sie dann einmal beim Großreinemachen gefunden und weggegeben, bzw. geworfen werden.

»Zerreißen hat seine Zeit, und Nähen hat seine Zeit.« (V.7) Sollte Salomo etwa an den ständigen Wechsel der Mode gedacht haben? Einige Modemacher diktieren einen neuen Trend, und auf der ganzen Welt werden Säume herausgelassen oder gekürzt. Heute ist die Mode frech und aufreizend, morgen schon hat sie sich gewandelt und zeigt sich im Stil der Tage unserer Großeltern.

»Schweigen hat seine Zeit, und Reden hat seine Zeit.« Zeit zum Schweigen ist, wenn wir ungerecht kritisiert werden, wenn wir versucht sind, andere zu kritisieren, oder wenn wir unfreundliche, unwahre oder zerstörerische Dinge sagen wollen. Mose durfte nicht das gelobte Land betreten, weil er mit seinen Lippen Dinge gesagt hat, die ihm nicht aufgetragen waren (4.Mo.20,10; Ps. 106,33). Zeit zum Reden ist dann, wenn es um Großes geht. Mordokai beriet die Königin Esther, daß ihre Zeit zum Reden gekommen ist (Est.4,13-14). Und er hätte, wenn man das einmal sa-

gen darf, mit Dante hinzufügen können: »Die heißesten Plätze in der Hölle sind für die reserviert, die in sittlich-moralischen Krisen neutral bleiben.«

»Lieben hat seine Zeit, und Hassen hat seine Zeit.« (V.8) Wir dürfen nicht versuchen, alle diese Worte in ein christliches Verhaltensbild zu pressen. Salomo sprach nicht als Christ, sondern als ein Mann der Welt. Für ihn hatte es den Anschein, daß das menschliche Verhalten zwischen Liebe und Haß schwanke.

»Krieg hat seine Zeit, und Frieden hat seine Zeit.« Was sonst ist Geschichte, wenn nicht eine Auflistung von Gewaltakten, Grausamkeiten und Kriegen, unterbrochen von kurzen Perioden des Friedens.

Die Frage, die Salomo nicht losließ war: Was für einen Gewinn hat der Schaffende bei aller seiner Mühe? (V.9) Zu jeder konstruktiven Tätigkeit gibt es eine destruktive. Für jedes Plus ein Minus. Die 14 positiven Dinge werden aufgehoben durch die 14 negativen. So ist die mathematische Formel des Lebens: Vierzehn minus Vierzehn ist gleich Null.

Der Mensch erwartet am Ende all seines Mühens nicht mehr als Null! Salomo unternahm eine ausführliche Betrachtung all der Tätigkeiten, Unternehmungen und Aufgaben, die Gott dem Menschen gegeben hat, um sich damit zu beschäftigen. (V.10) Wir haben gerade seinen Katalog in den Versen 2-8 betrachtet.

Er kam zu dem Ergebnis, daß Gott alles zu seiner Zeit sehr gut gemacht hat (V.11), oder besser gesagt, daß es für alles eine bestimmte Zeit gebe. Er denkt dabei weniger an die Schönheiten der Schöpfung Gottes, als vielmehr an die Tatsache, daß jede Tätigkeit ihre eigene festgesetzte Zeit und Bedeutung hat. Gott legte außerdem die Ewigkeit in den Menschen hinein. Obwohl der Mensch in einer Welt der Zeit lebt, hat er ein Empfinden für die Ewigkeit. Instinktiv denkt er an »ewig«, und obwohl er das verstandesmäßig nicht zu fassen vermag, so ahnt er doch, daß nach diesem Leben die Möglichkeit eines uferlosen Meeres von Zeit besteht.

Dennoch, das Wirken Gottes und Seine Wege sind für den Menschen unerforschlich. Ohne Offenbarung Gottes haben wir keine Möglichkeit, das Rätsel der Schöpfung, der Vorsehung, oder der Erhaltung des Universums zu lösen. Ungeachtet der großen Fortschritte in der menschlichen Erkenntnis, sehen wir immer noch wie durch dunkle Gläser. Wie oft müssen wir mit einem Seufzer bekennen: »Wie wenig wissen wir von Ihm!«

Eben weil das Leben des Menschen offensichtlich durch irgendwelche unerforschliche Gesetze regiert wird, und weil er nach all seinen Mühen wieder da ankam, wo er anfang, entschied Salomo, aus dem Leben möglichst viel herauszuholen (V.12).

Er dachte nicht daran, das Leben in eine Orgie ausufern zu lassen, sondern daß es aus Gottes Sicht wohl das Beste sei, zu essen, zu trinken und die Freuden des täglichen Lebens zu genießen (V.13). Das ist eine sehr niedrige Zielsetzung, vom christlichen Standpunkt ohne Perspektive; aber wir dürfen nicht vergessen, Salomos Standpunkt war ausschließlich diesseitsbezogen.

Er verstand genau, daß Gottes Ratschluß unveränderlich ist (V.14). Was Gott entschieden hat, bleibt bestehen und ist durch den Menschen nicht zu verändern, er kann weder etwas hinzufügen noch abstreichen. Es ist töricht für das Geschöpf, gegen den Schöpfer aufzubegehren. Wieviel besser ist es doch, Ihn zu respektieren und sich Ihm zu unterwerfen.

Gegenwärtiges ist nur eine Wiederholung von schon Dagewesenem; es geschieht eigentlich überhaupt nichts Neues (V.15). Gott läßt alles in einer sich wiederholenden Art ablaufen, so daß alles wieder und wieder passiert. Er bringt das Vergangene zurück, und so wiederholt sich die Geschichte ständig.

Der Ausdruck »Gott sucht das Vergangene wieder hervor«, wird oft benutzt, um zu beweisen, daß auch vergangene Sünden von den Ungläubigen bezahlt werden müssen. Obwohl das richtig ist, so ist das nicht die Aus-



sage dieses Verses. Hier wird Gott vielmehr als Einer gesehen, der vergangene Abläufe hervorholt, um damit erneut Geschichte zu machen.

T.S. Elliot bestätigt in »The Four Quartets« die Meinung Salomos:

»Und was es zu erobern gibt...  
wurde bereits entdeckt.  
Ein,-oder zwei,- oder viele Male...  
Da gibt es nur den Kampf, Verlorenes  
wiederzuentdecken.  
Und es finden und es wieder zu verlieren  
und so weiter.«<sup>1</sup>

Unter all den Tatsachen, die den Prediger schmerzten, waren auch Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit (V.16). Ungerechtigkeit fand er in den Gerichten, dort wo Gerechtigkeit herrschen sollte. Gesetzlosigkeit und Korruption fand er in den Regierungen, dort wo Ehrlichkeit den Vorrang haben sollte.

Diese Unausgewogenheit brachte ihn zu dem Schluß, daß es eine Zeit geben muß, in der Gott die Menschen richtet und in der die krummen Wege wieder gerade gemacht werden (V.17). Salomo sagt nicht ausdrücklich, daß dies im nächsten Leben sein wird, aber es ist ein vorweggenommener Schluß, da er eben so viel Ungerechtigkeit unvergolten sieht. Seine diesbezüglichen Gedanken spiegeln das Empfinden aller aufrichtigen Menschen wieder. Anständigkeit und Ehrlichkeit fordern eine Zeit, in der dem Recht zum Durchbruch verholfen wird.

In den abschließenden Versen des 3. Kapitels wendet sich der Prediger dem Tod zu und sieht ihn als den grimmigen Spielverderber, der die besten Vorsätze, Bemühungen und Vergnügungen des Menschen zunichte macht (V.18). Er sieht diese Dinge genau so, wie wir sie sehen würden, hätten wir nicht Gottes Wort, die Bibel.

Beachte, wie er seine Meinung mit den Worten beginnt:

»Ich sprach in meinem Herzen ...« Es ist nichts, was Gott ihm offenbarte, sondern was er sich selbst vorstellte. Es sind seine eigenen Gedankengänge »unter der Sonne«. Daher sind es keine Aussagen, von denen wir entsprechende Lehren über den Tod und das Danach ableiten können.

Genau das aber ist es, was so viele falsche Lehrer getan haben. Sie benutzen diese Verse, um ihre Irrlehren vom Seelenschlaf und der Vernichtung der Ungerechten zu untermauern. Tatsächlich erkennt man bei sorgfältigem Studium dieser Stellen, daß Salomo keineswegs diese Ansichten gestützt hat. Was er grundsätzlich meint, ist, daß Gott jeden Menschen während seines kurzen Erdenlebens prüft und ihm zeigt, wie vergänglich und flüchtig er doch ist, gerade so wie die Tiere. Aber sagt er denn, der Mensch sei nicht besser als ein Tier? Nein! Es gibt allerdings einen Gesichtspunkt, in dem sich der Mensch nicht vom Tier unterscheidet. So wie der Tod das Tier ereilt, so ereilt er auch den Menschen (V.19). Beide haben einen Atem und in der Stunde des Todes wird beiden dieser Atem genommen. Dann ist für den Menschen, wie für Geschöpfe niederer Ordnung, das Leben beendet. Alle gehen den gleichen Weg, den Weg zum Grab (V.20). Alle werden wieder zu Staub. Beide wurden aus Staub gemacht, beide kehren dorthin zurück. Das erweckt natürlich den Anschein, als wäre die Leiblichkeit in unserem Leben alles. Wir wissen aber, daß dem nicht so ist. Der Leib ist nur ein Zelt, in der die Person lebt. Aber von Salomo können wir nicht die volle Kenntnis über unseren zukünftigen Zustand erwarten.

Seine Unkenntnis über die Folgen des Todes wird in der Frage sichtbar: »Wer weiß von dem Odem des Menschen, ob er aufwärts fährt, und von dem Odem der Tiere, ob er niederwärts zur Erde hinabfährt?« (V.21) Das darf nicht als lehrmäßige Aussage aufgefaßt werden. Das ist menschliches Fragen und nicht göttliche Gewißheit. Wir wissen aus dem Neuen Testament, daß Seele und Geist

des Gläubigen nach seinem Tod bei Christus sind (2.Kor.5,8; Phil.1,23) und der Leib ins Grab gelegt wird (Luk.16,22b-23). Wenn der Herr Jesus zur Entrückung der Seinen wiederkommt, werden die Leiber der im Glauben Gestorbenen auferweckt und in verherrlichter Form mit Geist und Seele wieder vereinigt (Phil.3,20-21; 1.Thess.4,16-17). Die Leiber der ungläubigen Toten werden zum Gerichtstag, vor dem großen weißen Thron aufgeweckt, mit Geist und Seele vereinigt und nach dem Gericht in den Feuersee geworfen (Offb.20,12-14).

Um genau zu sein, Tiere haben Leib und Seele, aber keinen Geist. Die Bibel sagt nichts über ein Leben nach dem Tod für Tiere.

Aus allem, was Salomo über den Tod wußte (oder auch nicht wußte) gewann er die Auffassung, daß es für den Menschen das Beste sei, jeden Tag, so gut es geht, zu genießen (V.22). Das ist sein Los, und er täte gut daran, sich in das Unabänderliche zu fügen. Er solle versuchen, gerade im Annehmen dessen, was nicht zu ändern ist, seine Erfüllung zu finden. Darüber hinaus aber solle er sich am Leben freuen, weil ihm niemand sagen könne, was nachher kommt.

## **4. Das Leben ist nicht ehrlich**

Robert Burns sagte: »Die Unmenschlichkeit unter den Menschen, läßt unzählige Menschen klagen!« Empfindsame Herzen waren immer schon betrübt, wenn sie Unterdrückung sahen, wie sie Menschen über ihre Mitmenschen ausüben. Dies quälte auch Salomo.

In Pred. 4,1 sehen wir ihn betrübt über die Tränen des Unterdrückten, die Macht der Unterdrücker und die Unfähigkeit, Unterdrückten zu helfen. Die Macht lag auf der Seite der Unterdrücker, und niemand wagte aufzubegehren. Es sah so aus, als ob »die Wahrheit für immer auf dem Schafott und die Ungerechtigkeit für immer auf dem Thron sei.« Salomo sah nicht, daß »hinter allem Unbekannten Gott im Schatten steht und über die Seinen wacht.«<sup>1</sup>

In seiner Verblendung kam er zu dem Schluß, die Toten hätten es besser als die Lebenden (V.2). Für ihn bedeutete der Tod also eine willkommene Flucht vor all den Verfolgungen und Grausamkeiten des Lebens. Dabei dachte er nicht an die tieferen Auswirkungen des Todes, daß, wer im Unglauben stirbt, einem viel größeren Leid und Schmerz ausgesetzt ist, als es die schlimmste Unterdrückung auf Erden vermag. Für ihn stellte sich weniger die Frage: »Gibt es Leben nach dem Tod?« als vielmehr: »Gibt es Leben nach der Geburt?«

Der Zynismus Salomos wird in der Feststellung deutlich, die Toten hätten es besser als die Lebenden. Das Beste sei jedoch, gar nicht erst geboren zu werden (V.3). Solche hätten nie gelebt und sind von daher auch noch nie an der Grausamkeit des Lebens »unter der Sonne« verzweifelt. Sie müßten nie das tiefgreifende Possenspiel des Glücks ertragen, das man gemeinhin »Leben« nennt. Noch etwas anderes erregte den Prediger. Die Tatsache nämlich, daß menschliche Beschäftigungen und Fähigkeiten dadurch motiviert wurden, den Nächsten zu überflügeln (V.4). Er sah das Rad des Lebens angetrieben durch

einen Geist der Eifersucht und des Konkurrenzdenkens. Das Verlangen nach einem schöneren Wagen, einem schnelleren Boot, einem eleganteren Haus, das alles erschien ihm des Menschen, der im Bild Gottes geschaffen wurde, unwürdig.

Als Michelangelo und Raphael den Auftrag erhielten, mit ihren künstlerischen Talenten den Vatikan zu verschönern, brach eine tiefe Rivalität zwischen beiden auf. Obwohl beide ganz verschiedene Arbeiten hatten, wurden sie so eifersüchtig, daß sie am Schluß nicht einmal mehr miteinander sprachen.«<sup>2</sup>

Manche Menschen schaffen es leichter als jene Genies, solchen Neid zu verbergen; aber das gleiche Konkurrenzdenken liegt auch heute vielen Aktivitäten zugrunde. Ein moderner Zyniker schrieb einmal: »Ich habe alles probiert, was das Leben zu bieten hat. Was ich aber sehe, ist, einer will den anderen bei dem sinnlosen Versuch, glücklich zu werden, übertrumpfen.«<sup>3</sup>

Das Gegenteil von denen, deren Motiv und Lohn im Neid liegt, ist der Narr - der stumpfsinnige, dumme Faulpelz (V.5). Er legt seine Hände in den Schoß und lebt von der Hand in den Mund, ohne sich übermäßig anzustrengen. Möglicherweise ist er klüger als seine Nachbarn, die sich von Neid und Eifersucht antreiben lassen. Während andere um ihn her im Konkurrenzkampf förmlich umkommen, denkt der Narr: »Besser eine Hand voll Ruhe, als beide Hände voll Arbeit und Haschen nach Wind.« (V.6) Oder wie es H.C. Leupold ausgedrückt hat: »Besser ich habe meine Ruhe mit zwar wenig Eigentum, als nach mehr streben und dann den ganzen Ärger mitbekommen.«

Eine weitere Beobachtung raubte dem Prediger fast den Verstand. Es war das sinnlose Rafften eines alleinstehenden Mannes, der sich dranhielt, um immer mehr Reichtümer aufzuhäufen (V.7-8). Er hat bereits mehr Geld, als er je verbrauchen wird. Dennoch reibt er sich weiter auf und verzichtet selbst auf die wenigen Annehmlichkeiten des Lebens. Er stellt sich nie die Frage, für wen er so hart arbeitet und so kärglich lebt.

Charles Bridges schreibt in seiner Auslegung: »Der Geizhals, wie treffend dieser Name ist, der gestreßte Diener des Geldes, alt geworden als mühseliger, raffender, gieriger Sklave des Mammons.«

Welch eine verwerfliche Art zu leben! So dachte Salomo.

Samuel Johnson hatte recht, als er sagte: »Die Lust nach dem Gold, gefühllos und gewissenlos, ist die tiefste Verdorbenheit des degenerierten Menschen.«

Die Einsamkeit des Geizhalses bringt Salomo dazu, die Vorzüge von Gemeinschaft und Partnerschaft hervorzuheben (V.9). Er benutzt vier Bilder, um seinen Standpunkt deutlich zu machen.

Erstens, zwei Arbeiter sind besser als einer. Durch Zusammenarbeit bringen sie mehr zustande als allein. Außerdem wird der Vorteil bei einem Unfall deutlich, weil einer dem anderen aufhelfen kann (V.10). Bedauernswert ist derjenige, der von der Leiter fällt, und niemand ist da, um nach Hilfe zu rufen.

Zwei in einem Bett in einer kalten Nacht sind besser dran, denn sie können sich gegenseitig wärmen (V.11). Gewiß könnte diesem Punkt widersprochen werden, indem auf das Unbehagen verwiesen wird, das einer mit kalten Füßen seinem Partner bereitet, oder wenn einer dem anderen die Decke wegzieht. Das, was Salomo aber sagen will, bleibt bestehen: In Gemeinschaft lebt es sich wesentlich angenehmer als allein.

Das 3. Bild hat mit dem Schutz vor Angriffen zu tun (V.12). Einem Räuber fällt es meist leicht, einen Einzelnen zu überwältigen. Zwei dagegen schützen sich normalerweise gegenseitig.

Letztlich ist ein aus drei Schnüren geflochtenes Seil stärker und tragfähiger als die einzelne Schnur allein.

Die Sinnlosigkeiten des Lebens beschränken sich nicht nur auf den Tagelöhner, sondern sind selbst an Königshöfen zu finden (V.13-16). Salomo beschreibt einen König, der sich aus Armut und Gefangenschaft bis zum Thron hoch-

gedient hat und jetzt, wo er alt ist, eigensinnig wird. Er weigert sich, auf seine Berater zu hören. Es wäre besser, einen belehrbaren, wenn auch armen, jungen Mann an seiner Stelle regieren zu lassen. Salomo dachte über die vielen Menschen nach, die dem alten König unterworfen waren und über diesen jungen Mann, der an der 2. Stelle im Reich stand. Die Volksmenge steht hinter ihm. Sie sind den alten König leid und wünschen sich einen Wechsel zum Guten in der Regierung. Aber schon diejenigen, die im Volk dann wieder nachrücken, werden mit ihm nicht mehr zufrieden sein (V.16).

Diese Unbeständigkeit und die Sucht nach dem Neuen brachte Salomo zu Bewußtsein, daß selbst die höchsten Ehrungen der Welt leer sind. Auch sie sind letztlich nur ein Haschen nach Wind.

## **5. Empfehlung an Religiöse und Reiche**

Der Mensch ist von seinen Anlagen her religiös, was aber keineswegs gut sein muß. Im Gegenteil, es kann sogar ausgesprochen schlecht sein. Gerade seine Religiosität kann ihn davon abhalten, seine Erlösungsbedürftigkeit und das freie Gnadengeschenk Gottes zu erkennen. Außerdem kann diese Religiosität nicht mehr sein als eine Maskerade, ein äußerer Anschein ohne innere Realität. Eitelkeit kann auch das religiöse Leben durchdringen, vielleicht sogar noch mehr als andere Gebiete.

Im 6. Kapitel finden wir Hinweise und Empfehlungen Salomos, sich von Äußerlichkeit und Formalismus im Umgang mit dem Schöpfer zu enthalten. Als erstes empfiehlt er, seine Schritte auf dem Weg zum Hause Gottes zu bewahren (V.1).

Auf den ersten Blick scheint das ein mehr allgemeiner Rat zu sein; aber das, was folgt, erklärt es deutlicher. Er meint, es sei wichtiger, hörend zu lernen, als zu voreilig zu reden. Schnelle Versprechungen sind Opfer von Narren. Nur gedankenlose Menschen bringen solche Opfer, ohne zu bedenken, daß das Sünde ist.

Anbeter sollten Unbesonnenheit in Gebeten, Versprechungen und Bekenntnissen Gott gegenüber vermeiden (V.2). Die Gegenwart des Allmächtigen ist kein Platz für überstürztes Reden. Die Tatsache, daß Gott so hoch über den Menschen steht, wie der Himmel über der Erde, sollte den Menschen lehren, sein Reden zu ihm sorgsam abzuwägen.

Genau wie eine überaktive Phantasie wilde Träume hervorruft, so kommen aus einem vorschnellen Mund Ströme törichter Worte, selbst im Gebet (V.3). Alexander Pope schrieb: »Worte sind wie Blätter; dort, wo viele Blätter sind, wird man wenig Früchte der Vernunft finden.« Ich glaube nicht, daß Salomo in Vers 3 eine wissenschaftliche Beschreibung der Herkunft der Träume geben wollte; er sah lediglich eine Verbindung zwischen



dem hektischen Treiben tagsüber, und den dann oft zermürbenden Träumen in der folgenden Nacht.

Im Fall eines vor Gott abgelegten Gelübdes verlangt schon die einfache Aufrichtigkeit die Einlösung desselben (V.4). Gott hat keine Verwendung für den Schwätzer, der alles Mögliche verspricht und dann die Lieferung schuldig bleibt. So lautet die klare Forderung: »Zahle deine Gelübde.« Wenn du nicht vorhast zu zahlen, dann versprich erst gar nichts (V.5).

Wie gut kennt der Prediger die Neigung des Menschen, Gott in ausweglosen Situationen Versprechungen zu machen: »Herr, wenn ich hier raus komme, dann will ich dir immer dienen.« Meist aber endet das damit, daß das Versprechen in Vergessenheit gerät, sobald die Krise vorüber ist. Selbst in einer Atmosphäre des Frohsinns und der Heiterkeit werden leicht Versprechungen bzgl. Hingabe, Enthaltbarkeit, oder dergleichen abgelegt. Gott hat nie solche Gelübde von seinem Volk gefordert. In vielen Fällen, wie z.B. der Enthaltbarkeit, ist es sogar besser, nie ein Gelübde abzulegen. Ist das aber geschehen, gab ich Gott ein Versprechen, dann habe ich es auch zu halten. Besonders das Ehegelöbde ist im Himmel zur Kenntnis genommen worden und kann nicht ohne ernste Konsequenzen aufgelöst werden. Auch Gelübde aus der Zeit vor der Bekehrung sollten eingelöst werden, es sei denn sie verstießen gegen das Wort Gottes.

Es gilt also die allgemeine Regel, sich nicht durch vorschnelle Versprechen zur Sünde verführen zu lassen. (V.6) Versuche nicht, dich vor Gottes Boten zu entschuldigen, indem du solches Handeln als Versehen ausgibst, und daß es gar nicht so gemeint war. Denke auch nicht, die Darbringung eines Opfers würde dich von der Erfüllung des Gelübdes befreien. Bei den »Boten Gottes« dürfte es sich damals um den Priester handeln, denn gebrochene Gelübde mußten vor ihm bekannt werden (3.Mo. 5,4-6). Das würde jedoch eine Kenntnis des mosaischen Gesetzes voraussetzen, obwohl Salomo ja ohne Bezug zu jeder offen-

barten Religion spricht. In der Erklärung liegen wir vielleicht richtiger, wenn wir uns den Boten Gottes als einen Beauftragten Gottes vorstellen.

Der Grundgedanke ist, daß Gott durch unaufrichtig gemeintes Reden überaus stark betrübt wird. Warum dann erst Dinge sagen, die Ihn erzürnen? Das bringt Ihn unabweichlich dazu, all dein Tun zu vereiteln und dich zu züchtigen.

So wie die Träume unrealistisch und flüchtig sind, so sind auch gedankenlose Worte eitel und zerstörerisch (V.7). Wir sollen Gott fürchten, sagt Salomo. Dabei meint er nicht das liebende Vertrauen zu dem Gott des Bundes, sondern die tatsächliche Furcht davor, das Mißfallen des Allmächtigen auf sich zu ziehen.

G.C. Morgan erinnert uns daran, daß diese Furcht die eines Sklaven und nicht eines Sohnes ist. Wenn wir das nicht erkennen, gestehen wir Salomo mehr geistliches Verständnis zu, als es hier zum Ausdruck kommt.

Als nächstes geht Salomo auf die Unterdrückung der Armen und die Verdrehung des Rechts ein (V.8). Er wendet sich gegen die nackte Verzweiflung, die um sich greift, wenn solche Dinge sichtbar werden. In der Hierarchie der Ordnungskräfte beobachtet zwar jeder den ihm unterstellten. Aber bringt das wirklich Recht? Wie oft bricht ein System der Überwachung zusammen und jede Ebene dieser Herrschaftshierarchie nimmt ihren Teil des Bestechungsgeldes.

Die einzige innere Genugtuung der Aufrichtigen ist, daß Gott über allen irdischen Autoritäten stets darauf achtet, daß eines Tages alle Konten ausgeglichen sind. Es ist jedoch zweifelhaft, ob Salomo dies hier im Auge hat. Für mich ist der 9. Vers der schwierigste im ganzen Buch des Predigers. Der Grund dafür ist, daß der ursprüngliche hebräische Text in seiner Bedeutung ungewiß ist. Man erkennt das leicht an den vielen verschiedenartigen Übersetzungen. Der Grundgedanke wird wohl der sein, daß selbst der höchste Mann im Land auf die Früchte des

Feldes angewiesen ist und somit von Gott abhängt. Alle sind Ihm letztlich unterworfen.

Geldliebende Menschen sind nie zufrieden; immerzu wollen sie noch mehr (V.10). Mit Reichtum kann man keine Zufriedenheit kaufen. Gewinne, Dividenden, Zinsgewinne und Zuwächse regen den Appetit nach mehr an. All das aber hat den Geschmack von Leere, von Sinnlosigkeit.

Wächst das Vermögen eines Mannes so gewinnt man den Eindruck, daß sich auch die Zahl derer, die von seinem Vermögen leben wollen, vermehrt; ob das nun Vermögensberater oder Steuerberater oder Notare oder Hausangestellte oder gar schmarotzende Verwandte sind.(V.11)

Ein Mann kann nur einen Anzug auf einmal tragen; er kann auch nur so viel essen, bis er satt ist. So bleibt ihm als einziges Privileg, daß er seine Sparbücher, Aktien und Pfandbriefe anschauen kann und mit anderen reichen Narren sagen kann: »Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre, ruhe aus, iß, trink, sei fröhlich.« (Luk. 12,19)

Wägen wir die Fähigkeit eines guten, ruhigen Schlafs, so liegen die Vorteile eindeutig bei dem arbeitenden Menschen. Ob er nun ein üppiges Mahl oder einen Imbiß zu sich genommen hat, er kann ohne Besorgnis ausruhen (V.12). Schräg gegenüber aber hat der reiche Mann schon wieder eine schlaflose Nacht; er denkt über den Absatz nach, über möglichen Diebstahl, Steuern und was es sonst noch für Befürchtungen geben mag. Schließlich helfen nur noch Tabletten, den aufgewühlten Magen und die Nerven zu beruhigen.

Salomo sah, daß die Anhäufung von Vermögen ungeheuerere Konsequenzen nach sich zog (V.13). Da ist ein Mann mit großen Kapitalien; aber anstatt es konstruktiv einzusetzen, hält er es sorgsam fest. Und plötzlich, ohne Vorwarnung bricht das Währungssystem zusammen, und all sein Geld ist weg (V.14). Er hat zwar einen Sohn, aber

nichts mehr zu vererben. Er ist mittellos. Mit leeren Händen verließ er den Schoß seiner Mutter, mit leeren Händen verläßt er auch wieder diese Welt (V.15). Trotz all des Geldes, das er in seinem Leben angehäuft hatte, stirbt er als Bettler.

Cecil Rhodes verbrachte Jahre damit, die Schätze Südafrikas auszubeuten. Als er im Sterben lag, rief er voller Verzweiflung: »Ich habe viel in Afrika gefunden. Diamanten, Gold und Land, alles gehört mir. Aber nichts von dem Gewonnenen kann ich mitnehmen. Ich habe versäumt, ewige Reichtümer zu sammeln; deswegen habe ich eigentlich überhaupt nichts.«<sup>1</sup>

Das nennt Salomo in Vers 16 »ein schlimmes Übel« - ein schmerzhaftes Elend. Der Mann hätte sein Geld für Wohltaten verwenden können, die Ewigkeitswert besitzen. Statt dessen verläßt er die Welt so leer, wie er sie betreten hat; er hatte nichts vorzuweisen. Er hat für nichts gearbeitet.

Die Tragik wird durch die Tatsache komplett, daß die letzten Tage dieses Menschen gefüllt waren mit Schwermut, Zorn, Sorgen, Verdruß und Krankheit (V.17). Sein Leben war die umgekehrte Aschenbrödel-Geschichte von Reichtum zu Armut.

Natürlich muß jeder Mensch in seiner Todesstunde alles zurücklassen. Aber der Prediger will hier das Törichte deutlich machen, Geld so sinnlos zu horten, anstatt es zu sinnvollen Dingen zu gebrauchen. Verliert man dann alles, so hat man nichts von seiner Arbeit gehabt.

Der beste Rat bleibt also, die gewöhnlichen Dinge des täglichen Lebens recht zu genießen, zu essen, zu trinken und zu arbeiten (V.18). Dann kann passieren was will, nichts kann mir die Freuden nehmen, die ich bereits genossen habe. Das Leben ist sowieso so kurz; warum dann nicht genießen, solange es geht. Salomo dachte, es wäre wohl ideal, wenn Gott dem Menschen Reichtum und Besitz geben würde, aber auch gleichzeitig die Fähigkeit, alles zu genießen, mit seinem Los zufrieden zu sein, und sich an

seiner Arbeit zu erfreuen (V.19). Diese Kombination von Umständen wäre ein besonderes Geschenk Gottes, oder wie wir heute sagen würden, das wäre »Spitzenklasse«. Solch ein Mann brauchte nicht über die Kürze des Lebens nachzugrübeln oder über das Grausame und Ungerechte, denn er wäre ja durchaus mit dem Genuß der momentanen Lebensumstände beschäftigt (V.20).

## 6. Grausame Ironie

Eine grausame Ironie im Leben legt dem Menschen eine schwere Last zum Tragen auf. Salomo geht im 6. Kapitel darauf ein. Es betrifft einen Mann, der von Gott alles bekam, was sein Herz begehrte: Reichtum, Besitz und Ehre. Unglücklicherweise erhielt er aber nicht die Fähigkeit, alles zu genießen (V.1-2). Beachte, daß Salomo Gott vorwirft, ihm diese Fähigkeit vorenthalten zu haben. Dann raubt ein frühzeitiger Tod dem Mann jede Möglichkeit, sein Vermögen zu genießen. Er hinterläßt es nicht einmal seinem Sohn oder Verwandten, sondern einem Fremden. Das macht das Leben doch wirklich zu einer Seifenblase oder zu einem böartigen Geschwür.

Selbst wenn der Mann eine große Familie hätte und gesund ein hohes Alter erreichen würde, auch dann würden diese Geschenke jede Bedeutung verlieren, wenn er das Leben nicht genießen könnte und anschließend keine angemessene Beerdigung erhalten würde. Sogar eine Fehlgeburt wäre besser dran (V.3). Sie käme und ginge anonym (V.4). Obwohl sie nie die Sonne sähe, oder sonst etwas kennenlernte, hätte sie doch mehr Ruhe als dieser Mann, Sie bliebe wenigstens von den wahnsinnigen Ungereimtheiten des Lebens verschont (V.5)

Selbst wenn der Geizige zweimal tausend Jahre leben würde, welchen Wert hätte die Zeit, wenn er die guten Dinge des Lebens nicht genießen könnte. Er teilt mit der Fehlgeburt das gleiche Schicksal. Beide gehen ins Grab (V.6)

Hauptgrund für die Arbeit eines Mannes ist die Beschaffung von Nahrung für sich und seine Familie (V.7). Das Sonderbare aber ist, daß er damit nie zufrieden ist. Je mehr er verdient, desto mehr will er kaufen. Die Zufriedenheit ist wie der lockende Köder an dem Stock, der immer vor ihm schwebt, den er aber nie erreicht. In diesem nutzlosen Mühen hat der Weise keinerlei Vorteile gegenüber dem Narren (V.8). Und selbst wenn der arme Mann

besser wüßte, wie das Leben zu meistern ist, so ist auch er nicht weiter vorn. Es ist besser mit der vor mir stehenden Mahlzeit zufrieden zu sein, als ständig nach mehr und Besserem zu verlangen (V.9). Immer nach neuen Reizen Ausschau zu halten, immer mehr haben zu wollen, ist ebenso töricht, wie den Wind fangen zu wollen.

Gleichgültig wer er ist, reich oder arm, weise oder töricht, alt oder jung, ihm ist bereits ein Name gegeben worden — »Mensch« (V.10). Der Name Mensch kommt aus dem Hebräischen »Adam« und heißt soviel wie »roter Lehm«. Wie kann roter Lehm mit dem Schöpfer streiten? Je länger der Mensch argumentiert, umso größer wird die Sinnlosigkeit erkennbar und letztlich gewinnt er gar nichts (V.11).

Salomo sieht diese Tatsache sehr einfach (V.12): Niemand weiß, was für ihn in diesem leeren Leben voller Schatten am besten ist; niemand weiß, was auf der Erde geschehen wird, wenn er einmal abgetreten ist.

## 7. Das Gute und das Bessere

Das Bittere am Ende des 6. Kapitels bestand darin, daß der Mensch nicht in der Lage ist herauszufinden, was für ihn »unter der Sonne« am besten ist. Salomo hat jedoch gewisse Vorstellungen von Dingen, die gut und von Dingen, die noch besser sind. Darum geht es im Kapitel 7. Um genau zu sein, erscheinen die Worte »gut« und »besser« hier öfter als in jedem anderen Kapitel des Alten Testaments.

Zuerst stellt er fest, daß ein guter Name besser ist, als kostbares Salböl. Ein guter Name steht natürlich für einen guten Charakter und kostbares Salböl für etwas Teures und Duftendes. Der Gedanke hierbei ist wohl, daß selbst das wohlriechendste Salböl nicht den Stellenwert eines ehrbaren Lebens einnimmt.

Salomo sagt auch, daß der Tag des Todes besser ist, als der Tag der Geburt (V.1). Das ist eine der Aussagen, die uns nur ahnen lassen, was er damit meint. Meinte er damit einen allgemeinen Grundsatz, oder bezog er sich nur auf einen Mann mit gutem Namen? Wenn wir es auf wahre Gläubige beziehen, hat er gewiß recht mit seiner Beobachtung. Aber es ist bestimmt ein Trugschluß für jeden, der mit unvergebener Sünde stirbt.

Als nächstes stellt Salomo fest, daß es besser ist, eine Trauerfeier zu besuchen, als sich auf einem Festbankett zu amüsieren (V.2). Der Tod ist das Ende eines jeden Menschen, und wenn wir ihm Auge in Auge gegenüber stehen, werden wir gezwungen, über unseren Abgang nachzudenken. *Jede denkende Person wird sich über die Tatsache des Todes früher oder später Gedanken machen, und jeder sollte zu einer Antwort kommen, die es ihm leicht macht, diesem unausweichlichen Augenblick zu begegnen.* Das Evangelium zeigt uns den Retter »der durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel; und alle die befreite, welche durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren.« (Hebr.2,14-15)



Ein weiteres »besser« ist das Leid gegenüber dem Vergnügen (V.3). Der Prediger war davon überzeugt, daß Ernsthaftigkeit mehr zuwege bringt als Leichtfertigkeit. Sich mit den großen Werten des Lebens zu beschäftigen schärft den Verstand, wogegen Frivolität Zeitverschwendung ist und den Menschen davon abhält, sich mit Ernsthaftem zu beschäftigen. »Bei traurigem Angesicht ist es dem Herzen wohl.« Es ist einer der großen Widersprüche des Lebens, daß Lachen neben dem Leid existieren kann.

Sogar heidnische Philosophen haben dem Leid und der Traurigkeit einen therapeutischen Wert beigemessen. Aber was nur eine schwache Gültigkeit für den Ungläubigen hat, ist durch und durch wahr für das Kind Gottes. Trauer und Leid sind Mittel Gottes in diesem Leben, die Gnade erst recht zur Entfaltung zu bringen. Durch sie erhalten wir einen neuen Blick für die Leiden Christi und werden befähigt, anderen beizustehen, die durch ähnliche Prüfungen gehen. Mehr noch: sie sind Vorstufe zukünftiger Herrlichkeit. (Röm. 8,17)

Der weise Mann behält auch angesichts des Todes seine Ausgeglichenheit und Gelassenheit (V.4). Weil seine Wurzeln tief hinab reichen, kann er mit Leid und Bedrückung umgehen. Der Narr dagegen hält ernsthaften Krisen nicht stand. Er versucht, diese Klänge des Lebens mit Gelächter und Heiterkeit zu übertönen. Er vermeidet den Kontakt mit Krankenhäusern und Leichenhallen, weil ihm sein oberflächliches Wesen nicht genügend Festigkeit gibt, diesem Lebensdruck standzuhalten.

Es gibt noch etwas, das besser ist. »Besser, das Schelten des Weisen zu hören, als daß einer den Gesang der Toren hört.« (V.5) Konstruktive Kritik belehrt, korrigiert und warnt. Die leere Fröhlichkeit eines Narren bewirkt gar nichts. Das Lachen eines Narren ist wie das Knacken brechender Dornen im Feuer unter einem Topf, geräuschvoll, aber nicht produktiv (V.6). Brennende Dornen haben wenig Heizwert. Es entwickelt sich wenig Wärme und das Feuer wird schnell ausgehen. Es sind Geräusche ohne Wirkung.

Selbst der Weise wird zum Narren, wenn er zum unehrenhaft handelnden Unterdrücker wird (V.7). Durch Machtbesessenheit verliert er seine Ausgeglichenheit und Beherrschung, denn alle die sich in Bestechungen verlieren, verderben ihren Verstand. Wenn sie einmal Schmiergelder angenommen haben, verlieren sie die Fähigkeit gerecht zu urteilen.

Salomo hatte den Eindruck, daß das Ende einer Sache besser sei als ihr Anfang (V.8). Vielleicht dachte er an die enorme Trägheit, die überwunden werden muß, bevor man eine neue Sache anfängt. Im Gegensatz dazu stellt sich ein Gefühl des Erfolgs und der Zufriedenheit nach der Erledigung eines Auftrags ein.

Wir erkennen aber ziemlich rasch, daß diese Regel nicht immer ihre Gültigkeit behält. Das Ende aller rechtschaffenen Dinge ist besser, als ihr Anfang, aber das Ende der Sünde ist schlimmer. Die letzten Tage Hiobs waren besser, als seine ersten (Hiob 42,12), aber das Ende der Gottlosen wird unbeschreiblich grausam sein. (Hebr. 10,31)

Mit seiner Feststellung, der Langmütige sei besser dran als der Hochmütige, bewegt sich der Prediger auf einem weit sichereren Grund. Langmut ist eine begehrenswerte Eigenschaft, wogegen Hochmut der Ursprung der Sünde ist. Langmut läßt einen Menschen angenehm in den Augen Gottes dastehen (Röm. 5,4), Hochmut und Stolz hingegen sind Wege ins Verderben. (Spr. 16,18)

Als nächstes werden wir davor gewarnt, nicht vorschnell unwillig und zornig zu werden (V.9). Solch ein Mangel an Selbstbeherrschung verrät immer eine bestimmte Charakterschwäche. Es hat mal jemand gesagt, man könne die Größe eines Mannes daran erkennen, wie lange es dauert, bis er seine Beherrschung verliert. Und wenn wir unseren Zorn und Ärger pflegen, machen wir uns Narren gleich. Weise Menschen vermiesen sich durch solcherlei Verhalten nicht ihr Leben.

Eine weitere törichte Beschäftigung ist es, in der Vergan-

genheit zu leben. Wenn wir ständig von den »guten alten Zeiten« reden, und wie schön es wäre, wenn es wieder so wie damals sein könne, dann zeigen wir damit, daß wir völlig unrealistisch sind. Es ist doch viel besser, die Dinge so zu nehmen wie sie sind und trotzdem siegreich zu leben. Es ist besser, ein Licht in der Dunkelheit anzuzünden, als die Dunkelheit zu verfluchen.

Salomos Gedanken in Bezug auf Weisheit und Erbesitz kann man auf verschiedene Weisen verstehen (V.11). Erstens ist es gut, ein Erbe mit viel Weisheit sorgsam zu verwalten. Zweitens wäre Weisheit als Erbesitz begehrenswert. Wenn sich jemand nur ein Erbteil wünschen dürfte, hätte er, gäbe er der Weisheit den Vorzug, eine gute Wahl getroffen. Drittens ist Weisheit so gut wie ein Erbesitz, sie ist eine Quelle des Reichtums. Außerdem ist sie jenen zum Vorteil, die die Sonne sehen, d.h. die auf der Erde wohnen. Warum das so ist, wird im nächsten Vers erklärt.

Weisheit ist vergleichbar mit Geld, sie vermittelt Schutz und Sicherheit (V.12). Mit Geld kann man sich gegen äußere Schäden absichern, Weisheit dagegen gewährt zusätzlichen Schutz gegen sittlichen und geistlichen Schaden. Darum ist Weisheit dem Reichtum überlegen. Sie schützt das Leben des Besitzenden, nicht nur seine materiellen Güter.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Christus die Weisheit Gottes ist, und daß die, die Ihn finden, das Leben finden, dann wird die unendliche Überlegenheit dieser Weisheit sichtbar. In Ihm sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen. (Kol.2,3)

Eines wird der Weise sicher machen: Er bedenkt, daß Gott im Regiment sitzt (V.13). Wenn Er etwas krumm macht, wer will es dann wieder richten? Mit anderen Worten, wer kann Seinem Willen erfolgreich widerstehen? Seine Entscheidungen sind unwandelbar und außerhalb jeder menschlichen Beeinflussung.

In Seiner Festlegung unseres Lebens hat Gott es für gut

befunden, Zeiten des Wohlstandes und Zeiten des Unglücks zuzulassen (V.14). Wenn die Zeit des Wohlstands kommt, sollten wir uns daran erfreuen und es genießen. Bei Zeiten des Unglücks sollten wir nicht vergessen, daß Gott das Gute wie das Schlechte gibt, Glückseligkeit und Traurigkeit, so daß der Mensch nicht wissen kann, was als nächstes kommen wird. Das kann sowohl Gnade wie auch Enttäuschung sein.

Salomo könnte allerdings auch den Gedanken gehabt haben, daß Gott das Gute und Schlechte mischt, damit der Mensch Ihm keinen Vorwurf machen kann. Wie immer es auch gemeint ist, die Schlüsse des Predigers reichen nicht über den Bereich von Fleisch und Blut hinaus; sie bleiben »unter der Sonne«.

Wir kennen die Redensart »Ich habe alles gesehen«; gemeint ist, daß wir das Unerwartete, das Widersprüchliche gesehen haben; das wird Salomo in Vers 15 gemeint haben. Im Laufe seines Lebens hatte er jede Art von Widerspruch gesehen. Er sah gute Menschen jung sterben und schlechte Menschen alt werden.

Da der Prediger keine feste Beziehung zwischen Rechtschaffenheit und Segnungen auf der einen Seite, und Sünde und Strafe auf der anderen erkennt, kam er zu dem Schluß, daß es am besten sei, die Extreme zu vermeiden (V.16). Diesen oberflächlichen, unbiblischen Schluß nennt man den »goldenen Mittelweg«. Indem man übermäßige Weisheit und übermäßige Rechtschaffenheit meidet, könnte man eventuell einer frühzeitigen Vernichtung entgegen. Das ist natürlich völlig falsch. Gottes Norm für die Seinen ist, daß sie nicht sündigen. (1.Joh. 2,1) Und Er garantiert Ihnen, daß sie nicht sterben, bis sie ihren Dienst hier auf dieser Erde erfüllt haben.

Extreme Gesetzlosigkeit war die andere Gefahr, die Salomo sah (V.17). Auch ein törichter Mann kann vor seiner Zeit sterben. Daher bleibt als beste Lösung, den goldenen Mittelweg einzuschlagen, so folgert der Prediger.

Es ist natürlich klar, daß dies menschliche Gedankengänge sind und nicht göttliche Offenbarungen. Gott kann niemals Sünde dulden. Sein Maßstab ist immer Vollkommenheit.

Gemäß Salomo ist es am besten, die beiden Tatsachen hinzunehmen: das vorzeitige Schicksal des supergerechten Mannes, sowie die Selbstzerstörung des Liederlichen (V.18). Nur wer Gott fürchtet, wird beiden Schicksalen entrinnen. Dieser Rat schränkt allerdings Gottes Gedanken in Bezug auf Sünde und Ungerechtigkeit ganz wesentlich ein, aber er war das Ergebnis der Suche Salomos »unter der Sonne«. Wenn wir das vergessen wird uns eine derart weltlich orientierte Philosophie irritieren.

Salomo glaubt, daß Weisheit mehr Stärke und Sicherheit verleihen kann als 10 Machthaber haben (V.19). Das bedeutet, Weisheit ist besser als jede militärische Macht. Gott steht nicht zwangsläufig auf der Seite der stärkeren Bataillone. Die Tatsache, daß Vers 20 mit dem begründenden Wort »denn« beginnt, verweist auf das Vorhergesagte. Er meint, daß wir alle die Auswirkungen solcher Weisheit nötig haben, da keiner von uns vollkommen ist. Niemand ist aus sich selbst heraus gerecht und sündlos.

Ganz allgemein belehrt uns Vers 20 über die Universalität der Sünde und diese Feststellung ist richtig. Der Textzusammenhang zeigt jedoch, warum wir die gerade beschriebene Weisheit benötigen.

Ein gesundes Bewußtsein unserer eigenen Unvollkommenheit hilft uns Kritik zu ertragen (V.21). Wenn wir den auf der sozialen Leiter tief unter uns Stehenden über uns fluchen hören, können wir eigentlich froh sein, daß er uns nicht besser kennt. Wahrscheinlich hätte er dann noch mehr Grund zu fluchen!

Als Simei David verfluchte, wollte Abisai ihn töten. Davids Erwiderung läßt jedoch vermuten, daß der Fluch Simeis nicht völlig grundlos war (2.Sam. 16,5-14).

So sollten auch wir immer daran denken, daß wir in glei-

cher Weise schuldig sind (V.22). In unserem Herz haben wir vielleicht anderen geflucht. Wie können wir von ihnen Vollkommenheit erwarten, wenn wir selbst davon so weit entfernt sind.

Das ist eine der großen Enttäuschungen des Perfektionisten. Er will alles und jeden vollkommen sehen; selbst aber lebt er in einer Welt der Unvollkommenheit und kann die Ziele, die er anderen gesetzt hat, selbst nie erreichen.

Alle diese Lebensgebiete hat der Prediger mit Hilfe seiner außergewöhnlichen Weisheit erforscht (V.23). Er wollte weise genug sein, alle Geheimnisse zu lüften und das der Fäden des Lebens zu entwirren. Aber da er alle diese Untersuchungen ohne Gott machte, hatte er den Eindruck, daß ihm die letzten Antworten versagt blieben. Ohne besondere Offenbarung Gottes bleibt das Leben immer ein ungelöstes und unlösbares Problem.

Erklärungen all dessen, was ist, erscheinen so unfaßbar und weit entfernt (V.24). Die Welt ist voller Rätsel. Das Spektrum des Unbekannten bleibt unerforscht. Wir quälen uns mit Geheimnissen und unbeantworteten Fragen herum.

Obwohl er mit all seinen Anstrengungen nicht zum Ziel kam, setzte Salomo hartnäckig die Suche nach größerer Weisheit und der Lösung der menschlich /mathematischen Gleichung fort (V.25). Er wollte das Böse der Torheit und die Lächerlichkeit des Wahnsinns verstehen, und warum sich die Menschen der Ausschweifung und der Schamlosigkeit hingeben.

In diesem Zusammenhang dachte er vorrangig an eine Prostituierte, eine Frau, deren Einfluß bitterer ist als der Tod (V.26). Ihr ganzes Sinnen ist darauf gerichtet, Männer anzulocken und sie an sich zu binden. Jeder der von Herzen Gott erfreuen möchte, wird ihr entkommen; aber derjenige, der gern mit der Sünde spielt, wird in ihre Fangnetze geraten. Es ist gut möglich, daß die Frau in diesem Vers, ein Bild für die Welt und für die Weisheit der Welt ist (Kol. 2,8; Jak. 3,15).

Ich habe den Eindruck, daß in Vers 27-29 die Enttäuschung Salomos über seine Mitmenschen zum Ausdruck kommt. Traf er jemanden zum erstenmal, so knüpfte er große Erwartungen daran. Wenn er ihn aber besser kannte, endete meist alles in einer Enttäuschung. Niemand entsprach seinem Ideal. Vielleicht sah er einmal eine attraktive Person, und er wünschte, sie näher kennenzulernen. Je mehr er sie aber kennenlernte, desto ernüchterter wurde er. Er fand heraus, daß es keinen vollkommen Fremden gab und verwandschaftliche Beziehungen die Mißachtung fördern können.

Salomo entschied sich, einmal die Gesamtzahl der Freundschaften, in denen er tatsächlich ein gewisses Maß an Befriedigung und erfüllter Hoffnung fand, zusammenzurechnen. Wieviele Menschen von all den vielen, die er kannte, waren für Salomo wirkliche echte Freunde?

Er suchte wiederholt nach einer vollkommenen Person, fand aber nie eine. Jeder, den er traf, hatte irgendwelche Fehler oder Charakterschwächen. Alles, was er herausfand, war, daß gute Männer selten sind, gute Frauen noch seltener.

Nur einer aus tausend kam seinen Vorstellungen nahe, d.h. nur einer, der ein loyaler, zuverlässiger und selbstloser Freund ist.

Selbst unter 1000 Frauen aber konnte er keine finden, die dem Idealzustand auch nur annähernd nahe gekommen wäre (V.28). Solch ein schockierender Ausbruch männlichen Chauvinismus ist für uns heute unvorstellbar. Dies kommt jedoch daher, daß unser Beurteilungsvermögen von christlichen Prinzipien und Werten geprägt ist. Für den orthodoxen Juden war Salomos Feststellung weniger schockierend; er dankte Gott jeden Tag dafür, daß er nicht als Frau auf die Welt gekommen war. Auch andere Völker, in denen die Stellung der Frau sklavenähnlicher ist, wo sie wie bloßes Eigentum angesehen wird, wären über solche Aussagen nicht erschrocken.

Bibelausleger geben sich große Mühe, die barschen Wor-

te Salomos durch ihre Kommentare abzuschwächen; aber solche gutgemeinte Mühe ist fehlgeleitet. Tatsächlich meint der Prediger mit größter Wahrscheinlichkeit genau das, was er auch sagte. Seine Gedanken werden von vielen Menschen auf der Welt geteilt, deren Sicht allein auf das Irdische und Fleischliche gerichtet bleibt. Salomos Beurteilung der Frauen war erschreckend einseitig. G. Campbell Morgan hat eine etwas ausgewogenere Ansicht vertreten, als er schrieb:

*»Der Einfluß der Frau ist mächtig, sowohl zum Guten als auch zum Schlechten. Ich habe einmal einen der mutigsten Beobachter dieser Dinge sagen gehört, daß es wohl keine die Menschheit fördernde Bewegung gegeben habe, in der nicht auch Frauen eine maßgebliche Rolle gespielt hätten. Ob diese gewaltige Aussage zu halten ist, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß doch viel Wahres daran ist. Es ist aber ebenso wahr, daß die Frau ihren schrecklichen Anteil am Niedergang des Menschen hat. Ist die innere Haltung der Frauen einer Nation erhaben, wird das nationale Leben voller Kraft sein. Ist sie verdorben, wird die Nation zugrunde gehen. Die Frau ist das letzte Bollwerk des Guten wie des Bösen. Mitleid und Grausamkeit kommen in ihr zur jeweils höchsten Entfaltung.«<sup>1</sup>*

Später (in Sprüche 31) korrigiert Salomo seine hier wiedergegebene rein irdische Sicht dadurch, daß er eine der höchsten Lobeshymnen auf die Frau niederschreibt. Im Buch des Predigers urteilt er von der Ebene des Menschen; in den Sprüchen spricht er vom erhabenen Standpunkt göttlicher Offenbarung aus.

Mit und durch den christlichen Glauben erreicht die Frau den Höhepunkt ihrer Würde und Respekts. Der Herr Jesus ist ihr treuester Freund und Befreier.

Als Salomo über seine nicht endenwollenden Enttäuschungen nachsann, schloß er völlig richtig, daß der Mensch aus seiner ursprünglichen Stellung gefallen ist (V.29). Wie wahr! Gott schuf den Menschen in seinem Bilde. Der Mensch erdachte sich jedoch eigene Wege, wodurch das göttliche Bild in ihm immer mehr entstellt wurde.



Selbst in seiner Gefallenheit hat der Mensch ein intuitives Verlangen danach, Vollkommenheit zu finden. So geht er durchs Leben auf der Suche nach dem perfekten Partner, dem perfekten Beruf, dem perfekten Alles. Aber weder in anderen, noch in sich selbst kann er diese Vollkommenheit finden. Sein Problem ist eben, daß er seine Suche auf den Bereich »unter der Sonne« beschränkt.

Auf dieser Erde wurde bisher nur ein vollkommenes Leben gelebt. Das war das Leben des Herrn Jesus. Jetzt ist Er aber »über der Sonne«, hoch erhoben zur Rechten Gottes. Und Gott stillt den Hunger des Menschen nach Vollkommenheit durch und mit Christus - durch niemanden sonst und durch nichts anderes.

## **8. Die Weisheit der Weisheit**

Trotz des Versagens menschlicher Weisheit, die Probleme des Menschen zu lösen, bewertet Salomo den weisen Menschen dennoch am höchsten (8,1). Niemand sonst ist in der Lage, die versteckte Bedeutung mancher Dinge zu erforschen. Soweit es den Predigerkönig betraf, fand diese Weisheit auch ihren Ausdruck im äußeren Erscheinungsbild. Das Gesicht strahlt und sonst harte Züge werden weich.

Weisheit belehrt den Menschen, wie er sich vor dem König zu bewegen hat, sei es vor einem gottesfürchtigen König oder einem weltlichen Monarchen. Sie prägt als erstes den Gehorsam ein (V.2). Das Hebräische des 2. Teils des Verses ist etwas schwer zu verstehen. Der Eid mag sich auf unser Versprechen beziehen, der Führung zu gehorchen, oder aber auf Gottes Eid, durch den Er Könige autorisiert zu herrschen (Ps. 89,35). Vers 3 dürfen wir als Aufforderung verstehen, nicht voreilig aus unserer Verantwortung zu entfliehen, weder im Zorn, noch im Ungehorsam, noch in anmaßender Weise.

Der Gesamtgedanke dieser Stellen ist wohl, daß es sehr töricht wäre, sich über den König hinwegzusetzen, da er doch genügend Mittel hat, alles zu tun, was ihm beliebt.

Wann immer ein König spricht, sein Wort wird durch die dahinter stehende Macht gestützt (V.4). Das Wort des Königs ist erhaben und nicht der Willkür derer ausgesetzt, an die es gerichtet ist. All jene, die das Wort des Königs beachten, brauchen nicht den königlichen Unwillen zu fürchten (V.5). Weisheit belehrt den Menschen über das, was angemessen ist und zwar in Bezug auf das Wann und Wie des Gehorsams königlichen Erlässen gegenüber.

Es gibt eben eine richtige und eine falsche Art etwas zu tun und genauso eine richtige und eine falsche Zeit (V.6). Das Problem des Menschen liegt häufig darin, daß er den rechten Zeitpunkt nicht beurteilen kann. Es gibt so vie-

les, das er weder weiß noch kann. Er kann nichts über die Zukunft wissen - Was geschehen wird, oder wie es geschehen wird (V.7). Er kann weder verhindern, daß sein Geist ihn verläßt, noch kann er seine genaue Todesstunde erforschen (V.8).

Er kann keine Entlassung aus dem Krieg erwirken, besonders nicht aus dem Krieg, den der Tod gegen ihn führt. Er wird auch keinen Vollstreckungsaufschub durch irgend welche Tricks erwirken.

Das sind einige der Dinge die Salomo herausfand, als er das Leben unter der Sonne studierte. In einer Welt, in der ein Mensch den anderen zu zertreten sucht, »wo ein Mensch über andere Menschen zu ihrem Unglück herrscht« (V.9).

Vieles im Leben ist oberflächlich (V.10). Der Gesetzlose stirbt und wird begraben. Früher unternahm er Reisen zu Wallfahrtsorten. Jetzt, wo er nicht mehr hier ist, rühmt man seinen Namen, seine Frömmigkeit, und das selbst in der Stadt, in der er so gottlos gelebt hat. Religion kann eine Fassade sein, mit der Unehrllichkeit verdeckt wird. Alles ist so leer und so bedeutungslos!

Allgemein bekannte, schier endlose Verzögerungen in Verhandlungen gegen Gesetzesbrecher und in ihrer Bestrafung dienen dazu, die Gesetzlosigkeit zu fördern und dem Ansehen des Rechtssystems zu schaden (V.11). Obwohl es sicher richtig ist, jedem Beschuldigten einen fairen Prozeß zu machen, so ist es doch leider ebenso möglich, den Kriminellen auf Kosten des Opfers übermäßig zu schützen und mit Rechten auszustatten. Faire, unabhängige Rechtsprechung mit rascher Vollstreckung dient dazu, dem Verbrechen entgegenzuwirken. Auf der anderen Seite fördern fast endlose Verzögerungen das Gesetzlose. Gesetzesbrecher werden ermuntert und zu der Idee verleitet, nach begangener Tat ganz ohne oder mit einer geringen Strafe davonzukommen.

Obwohl Salomo in einigen Fällen Ausnahmen sieht, so

folgt er doch, daß es demjenigen, der Gott fürchtet, auf lange Sicht gesehen besser gehen wird (V.12). Selbst wenn ein Gesetzesbrecher alt wird, ändert das nichts an der Tatsache, daß Gerechtigkeit ihren Lohn erhält, und daß der Weg des Gesetzlosen mühsam ist.

Der Prediger ist davon überzeugt, daß der Gottlose letztlich zu den Verlierern zählt (V.13). Durch sein Unvermögen Gott zu fürchten, verkürzt er sich sein Leben selbst.

Es sieht aus, als pendele Salomo zwischen allgemeinen Regeln und rühmlichen Ausnahmen hin und her (V.14). Manchmal hat es den Anschein, als ob der aufrichtige Mann wie ein Gesetzloser gestraft würde, und manchmal sieht es so aus, als würde ein Krimineller wie ein ehrlicher, ehrbarer Bürger geehrt.

Diese Ungereimtheiten lassen den Philosophen-König die ganze Leerheit und Bedeutungslosigkeit des Lebens als anwidern empfinden.

Die einzig logische Schlußfolgerung, zu der er immer wieder kommt, ist daher, genieße das Leben solange es geht (V.15). Es gibt eben nichts Besseres als zu essen, zu trinken und sich zu freuen. Und das wird des Menschen Los sein alle Tage seines Lebens. Keine »das-Schöne-kommt-noch«-Philosophie existiert für Salomo. Er wollte das Schöne hier und jetzt.

So bemühte sich der Prediger alle nötigen Antworten zu finden (V.16). Er übte seinen Verstand im Studium der Philosophien mit dem Ziel, bis zum Grund alles Tuns und Fragens vorzustößen. Eine Aufgabe, die einen nicht zur Ruhe kommen läßt, weder bei Tag noch bei Nacht.

Schließlich fand er heraus, daß Gott die Dinge des Lebens so geordnet hat, daß der Mensch dieses Puzzle gar nicht zusammenlegen kann (V.17). Ganz gleich, wie sehr er sich bemüht, er wird scheitern, und ganz gleich, wie weise er ist, er wird nicht auf alle Fragen eine Antwort finden.

## 9. Genieße alles bevor du stirbst

Im Kapitel 9 erwägt der Prediger noch einmal alle diese Fragen so gründlich es geht.

Er sah gute und schlechte Menschen mit all ihrem Tun in der Hand Gottes (V.1). Was mit ihnen geschah, lag einzig und allein an Seiner Liebe oder an Seinem Haß, niemand kann das wissen. Die ganze Zukunft ist ungewiß, und eigentlich ist alles möglich.

Der Prediger wußte nicht, ob Gott in Liebe oder in Haß handelt. Wir wissen es! (Röm. 8,28; Hebr. 12,6)

Was aber alles so rätselhaft macht, ist die vermeintliche Tatsache, daß der Gerechte und der Gottlose, der Gute und der Böse, der Reine und der Unreine, der Anbeter und der Nicht-Anbeter, alle am selben Ort enden, nämlich im Grab (V.2). Auf der Flucht vor dem Tod hat der Gerechte keinen Vorteil gegenüber dem Ungerechten. Diejenigen, die unter einem Gelübde leben, sind in der gleichen mißlichen Lage wie die, die das Gelübde meiden.

Das ist das große Elend des Lebens: der Tod macht vor keinem Menschen halt (V.3). Menschen können leben wie sie wollen, sie können sich gehen lassen oder auch nicht — hinter allem steht der Tod. Was anders als große Ungerechtigkeit kann das sein, wenn der Tod das Ende aller Existenz ist?

Solange der Mensch lebt, hat er Hoffnung; er hat etwas, auf das er hinleben kann (V.4). In diesem Sinne ist ein lebendiger Hund besser dran, als ein toter Löwe. Hier wird der Hund nicht als Freund des Menschen angeführt, sondern als eines der niedrigsten und gewöhnlichsten Tiere, die es gibt. Der Löwe wird hingegen, als König der Tiere, kraftvoll und voller Pracht beschrieben.

Der Lebende weiß zumindest, daß er sterben muß; der Tote jedoch weiß gar nichts mehr, was in der Welt vor sich geht (V.5). Dieser Vers wird immer wieder von falschen Lehrern herangezogen um zu beweisen, daß die See-

le nach dem Abscheiden im Tode schläft und das Bewußtsein schwindet, sobald der letzte Atem vergangen ist. Es ist jedoch sinnlos, auf diesen Vers oder auf dieses Buch eine Lehre über das »danach« aufzubauen. Wie schon wiederholt betont wurde, präsentiert der Prediger die besten menschlichen Schlußfolgerungen auf der Suche nach Antworten »unter der Sonne«. Nur auf der Grundlage von Beobachtungen und menschlicher Logik kommt der Prediger zu gewissen Ergebnissen, nicht auf Grund göttlicher Offenbarung. Es sind die Gedanken eines weisen Mannes ohne die Bibel.

Was könnte man denken, wenn man einen Menschen sterben sieht, und der Leib ins Grab gesenkt wird, mit dem Wissen, alles wird wieder zu Staub zerfallen. Man würde vielleicht denken: »Das ist das Ende. Dieser Mann weiß nichts mehr, er kann nichts mehr genießen, er hat jetzt alles vergessen, und bald wird auch er vergessen sein.«

So dachte auch Salomo. Erst einmal gestorben, gibt es keine Liebe mehr, keinen Haß, keine Eifersucht oder andere menschliche Gefühle (V. 6). Er wird niemals wieder an irgend einer Aktivität auf dieser Erde teilnehmen. So kommt der Prediger noch einmal mehr zu seiner grundsätzlichen Feststellung — lebe dein Leben; genieße dein Essen und erfreue dich am Wein (V. 7). Gott hat dein Tun bereits genehmigt, oder wie man sagt: »die Sache mit Gott geht schon in Ordnung.«

Trage helle Kleidung, nichts Bedrückendes! Ziehe es vor, dich zu parfümieren, anstatt dir Asche aufs Haupt zu streuen! (V. 8). Es gibt viele Menschen, die meinen, die Welt sollte voller Spaß und Fröhlichkeit sein; zu denen gehörte auch Salomo.

Auch die Freuden der ehelichen Gemeinschaft sollten so lange wie möglich genossen werden (V. 9). Da das Leben sowieso fruchtlos und leer ist, sollte man wenigstens das Beste draus machen. Genieße jeden Tag, denn das ist das Einzige, was du für all dein Mühen und Sorgen zurückbekommst.

Die Verse 7-9 weisen eine verblüffende Ähnlichkeit mit einem Abschnitt aus dem Gilgamesch-Epos auf:

»Seit die Götter die Menschen erschufen,  
bestimmen sie den Tod für sie. Das  
Leben halten sie in den Händen, du,  
Gilgamesch, fülle deinen Bauch.  
Erfreue dich Tag und Nacht, verordne dir  
täglich Frohsinn, sei in Verzückung  
Tag und Nacht und sei fröhlich.  
Laß deine Kleider hell sein,  
dein Haupt rein gewaschen mit Wasser.  
Wünsche dir Kinder, die deine Hand besitzt,  
an einer Frau in deinem Schoß erfreue dich.«<sup>1</sup>

Das Entscheidende an diesem Zitat ist nicht, daß einer vom anderen abgeschrieben hat, sondern daß menschliche Weisheit unter der Sonne zu den gleichen Ergebnissen führt. Von dieser Tatsache war ich beeindruckt, als ich von Denis Alexander die Zusammenfassung von all dem las, was uns der Humanismus heute zu bieten hat: *»Das humanistische Modell erscheint einem wie eine riesengroße, zu schluckende Pille. Als Vertreter einer Generation des späten 20. Jahrhunderts unter 30 Jahren, werde ich zunächst aufgefordert, daran zu glauben, daß ich das Ergebnis eines rein zufälligen, evolutionistischen Prozesses bin. Die einzigen Voraussetzungen dieses Prozesses waren Materie, Zeit und Zufall. Durch irgend ein wunderliches Geschick zählen ich und andere Menschen zu den einzigen Lebewesen, die mit einem Bewußtsein ihrer eigenen Existenz ausgestattet sind. Ich soll annehmen, daß ich und andere wertvoller sind als andere physikalische Gebilde, wie z.B. Hasen, Bäume oder Steine und das, obwohl sich meine Atome nach 100 Jahren wahrscheinlich nicht von deren Atomen unterscheiden. Es wird weiter angenommen, daß die Masse der pulsierenden Atome in meinem Kopf mehr Bedeutung hat, als jene im Kopf eines Hasen.*

*Zur gleichen Zeit wird mir gesagt, daß der Tod das Ende von allem ist. In der Zeitskala der Evolution ist mein Leben wie ein schnell sich verflüchtigender Dampf.*

*Was immer für Empfinden ich in meinem Leben haben mag, in Bezug auf Recht und Unrecht, all mein Streben, all meine großen Entscheidungen, alles wird letztlich im Laufe der Zeit verschwinden, in einigen Millionen Jahren wie ein Tropfen im Vergleich zur gesamten Erdgeschichte.*

*Die Erinnerungen an die schönste Literatur, die großartigsten Künste, die erhabensten Leben, werden alle begraben in dem unerbittlichen Zerfall des 2. Grundgesetzes der Thermodynamik. Hitler und Martin Luther-King, James Orwell und Franz von Assisi, der Vorsitzende Mao und Robert Kennedy, sie alle werden ausgelöscht in der unvorstellbaren Leere.*

*So wird mir nun gesagt, daß ich das Beste aus einer schlechten Sache machen muß. Obwohl ich ein starkes Empfinden meiner Vortrefflichkeit habe, ein tiefes Gefühl dafür, daß ich eben mehr bin, als nur eine blinde Laune der Evolution, muß ich dennoch all diese Fragen verdrängen und muß mich darauf konzentrieren, in dieser Gesellschaft verantwortlich zu leben. Obwohl ich mich durch meinen Beruf intensiv mit dem menschlichen Gehirn als Maschine beschäftige, wie jede andere Maschine in der Natur, muß ich dennoch glauben, daß der Mensch einen besonderen inneren Wert hat, der ihn wertvoller macht als das Tier. Aber während mir mein Gefühl sagt, das könnte stimmen, wird mir dennoch kein anderer objektiver Grund geboten, daran zu glauben.«<sup>2</sup>*

Der Grundsatz des 10. Verses, einer der bekanntesten Verse im Buch des Predigers, wird von Christen oft benutzt, um zum Eifer und zur Sorgfalt im Dienst für den Herrn zu ermuntern, und dieser Rat ist gut. In seinem Zusammenhang jedoch will er aussagen, daß der Mensch jede Möglichkeit zur Freude und zum Genuß ergreifen soll,



solange es geht, denn im Grab, dem unausweichlichen Ziel, wird er nicht mehr in der Lage sein zu arbeiten, zu denken oder irgendetwas zu wissen. Wie es einmal jemand gesagt hat, »der Rat, der in diesem Vers gegeben wird, ist gut, aber der Grund ist zutiefst verwerflich.« Und selbst der Ratschlag muß auf Dinge beschränkt werden, die legitim sind, hilfreich und auferbauend.

Salomo fand außerdem heraus, daß Glück und Zufall im Leben eine große Rolle spielen (V.11). Das Rennen wird nicht immer vom Schnellsten gewonnen. Der mutigste Soldat gewinnt nicht immer den Krieg. Der Weiseste genießt nicht immer die beste Mahlzeit. Der Klügste ist nicht immer der Reichste. Und der Fähigste von allen wird nicht immer Präsident. Zeit und Zufall spielen eine wichtige Rolle im Erfolg und im Versagen. Als der Millionär Paul Getty gebeten wurde, seinen Erfolg zu erklären, sagte er nur: »Einige Menschen finden Öl, andere nicht.« Niemand weiß, wann das Unglück zuschlägt (V.12). So wie die Fische im Netz oder die Vögel in der Falle, so wird auch der Mensch vom Unglück oder gar vom Tod überrascht. Er weiß niemals, auf welcher Gewehrkugel sein Name steht.

Ein weiterer Herzensschmerz ist die Tatsache, daß Weisheit nicht immer anerkannt wird (V.13-15). Salomo beschreibt das mit dem Bild einer kleinen Stadt mit wenigen Einwohnern, also wenigen Verteidigern. Ein mächtiger König umzingelt sie und trifft Vorbereitung, um mit Artillerie die Mauern zu durchbrechen. Als die Situation schon hoffnungslos ist, kommt ein alter, armer, aber sehr weiser Mann mit einem Plan nach vorn, der die ganze Stadt rettet. In dem Augenblick ist er der Held; aber wie schnell ist er vergessen.

Es bedrückte den Prediger, daß trotz der Überlegenheit der Weisheit über die Macht der Rat des Alten letztendlich verachtet wurde (V.16). Sobald die Krise vorüber war, interessierte sich niemand mehr dafür, was der Alte gesagt hatte.

Dieses Gleichnis hat auch eine ganz bestimmte evangelistische Bedeutung. Die Stadt ist wie die Seele des Menschen, klein und verteidigungslos. Der große König ist Satan, bereit zur Invasion und Zerstörung (2. Kor. 4,4; Eph.2,2). Der Retter ist der Heiland - arm (2.Kor. 8,9) und weise (1.Kor. 1,24) (Kol.2,3). Obwohl er einen Weg zur Rettung bereitet, wie wenig wird er doch geachtet! Die meisten Menschen dieser Welt leben, als hätte Er nie gelebt. Und selbst Christen sind oft gedankenlos in der Erinnerung an Ihn.

Unabhängig von des Menschen Undankbarkeit und Gleichgültigkeit bleibt es dennoch wahr, daß die leisen Worte eines Weisen mehr Wert haben, als der lautstarke Wortschwall eines mächtigen Herrschers unter den Törichten (V.17).

Weisheit ist besser als Kriegsgerät und Munition (V.18). In 2. Samuel 20,14-22 lesen wir, wie eine weise Frau die Stadt Abel-Beth-Maaka rettete, als Joab sie belagerte.

Jedoch kann ein sündiger Mensch viel von dem Guten, das der Weise bewirkt hat, zerstören, gerade so wie die kleinen Füchse den Weinberg verderben.

## 10. Portrait eines Weisen und eines Narren

Eine tote und verwesende Fliege in einem sonst wohldufenden Parfüm oder einer Salbe verbreitet einen schlimmen Geruch (10,1). Das ist eine Analogie zum menschlichen Verhalten. Ein Mensch kann sich einen Ruf von Weisheit und Ehre erwerben; nur ein kleiner Fehltritt aber kann das wieder ruinieren. Eine kleine Unüberlegtheit bleibt lange in Erinnerung, jahrelange, wertvolle Erfolge aber vergißt man schnell. Der Ruf eines Menschen ist dahin, wenn er auch nur drei falsche Worte in der Öffentlichkeit spricht.

Normalerweise ist die rechte Hand geschickter als die linke. Der Weise kennt den rechten Weg, etwas zu tun, der Narr ist ein ungeschickter Stümper (V.2).

Selbst wenn ein Narr über die Straße geht, verrät er seinen fehlenden Verstand (V.3). In allem, was er macht, ist seine Torheit zu erkennen.

Wenn ein Vorgesetzter gegen dich erzürnt, dann ist es am besten, nicht im ersten Ärger alles hinzuwerfen (V.4). Lieber bescheiden und untergeordnet bleiben. Das wird ihn am ehesten beruhigen und evtl. nachfolgende Fehler verhindern.

Eine weitere Ungereimtheit beunruhigte Salomo: unweise Entscheidungen und Ungerechtigkeiten der Machthaber (V.5). Sehr oft werden Männer ohne ausreichende Befähigung in vorgesezte Positionen berufen, während andere, fähige Menschen ihre Talente in untergeordneten Beschäftigungen verschwenden (V.6). Deshalb sitzen oft »Sklaven auf den Pferden und die Prinzen laufen zu Fuß« (V.7). Solche Ungerechtigkeiten findet man in der Politik, in der Industrie, beim Militär und auch im religiösen Leben.

Wer anderen eine Grube gräbt, um ihnen zu schaden, wird häufig Opfer seiner eigenen Bosheit (V.8). Wer eine Mauer einreißt, sei es zum unrechtmäßigen Eintritt, oder aus Versehen, oder auch um Grenzlinien zu verschieben, muß da-

mit rechnen, von einer Schlange gebissen zu werden, oder sonst irgendwie dafür bezahlen zu müssen. Selbst rechtmäßige Aktivitäten bergen ein Risiko in sich (V.9). Der Arbeiter im Steinbruch ist gefährdet durch herabfallende Steine, und wer Holz spaltet, kann sich mit der Axt verletzen. Es ist gut, mit scharfen Werkzeugen zu arbeiten (V.10), mit stumpfen wird die Arbeit härter. Die Zeit, die man braucht, um die Axt zu schärfen, wird mehr als wett gemacht durch die eingesparte Mühe. Die Weisheit lehrt, Abkürzungen zu nehmen und arbeitssparende Vorrichtungen zu erfinden. Weisheit ebnet den Weg zum Erfolg! Was nutzt die Beschwörung, wenn die Schlange beißt, bevor die Beschwörung beginnt? (V.11). Oder wir würden vielleicht sagen: »Warum den Stall zuschließen, nachdem das Pferd gestohlen wurde?« Manche Dinge müssen zu einer bestimmten Zeit getan werden, damit sie wirksam und wertvoll sind.

Die Worte eines Weisen bringen ihm Gunst ein, weil sie freundlich und inhaltsschwer sind (V.12). Die Worte eines Toren werden sich ihm zum Fallstrick erweisen. Er beginnt zwar mit harmlosem Unsinn, zum Schluß aber verstrickt er sich in Bosheiten (V.13).

Ein Tor weiß nicht, wann er aufhören muß (V.14). Worte, Worte, Worte! Er redet in einem fort, als ob er alles wüßte, dabei weiß er gar nichts. Sein endloses Reden führt unausweichlich zu Eigenlob über die Dinge, die er noch zu tun gedenkt. Er ist wie der reiche Mann, der sagte: »Dies will ich tun: ich will meine Scheunen niederreißen und größere bauen und will darin all mein Korn und meine Güter einsammeln; und ich will zu meiner Seele sagen: Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre. Ruhe aus, iß, trink, sei fröhlich!« (Luk. 12,18-29). Er weiß aber nicht, was als nächstes geschieht. Er wäre besser beraten gewesen, wenn er gesagt hätte: »Wenn der Herr will und wir leben, werden wir auch dieses oder jenes tun.« (Jak.4,15).

Er erschöpft sich selbst durch seine eigene unproduktive

und unwirksame Arbeit (V.15). Er übersieht sogar das Offensichtliche, das Notwendige. Vielleicht könnten wir noch hinzufügen, daß er nicht einmal klug genug ist, aus dem Regen ins Trockene zu gehen. Seine Unwissenheit im einfachen Nahbereich ist so groß, daß seine Zukunftspläne geradezu lächerlich wirken.

Welch ein Jammer für das Land, dessen Herrscher unreif und leicht beeinflußbar wie ein Kind ist, dessen Gesetzgeber schon morgens früh schwelgt, anstatt sein Tagewerk zu beginnen (V.16). Glücklicherweise dagegen das Land, dessen Herrscher einen edlen Charakter hat, dessen übrige Führer Selbstdisziplin und Selbstzucht beweisen und Orgien meiden. (V.17).

Fortgesetzte Faulheit und Nachlässigkeit bringen ein Haus zum Einsturz, dabei kann es sich bei dem Haus um das Bild einer Regierung oder eines Lebens handeln (V.18). Jedes Dach wird undicht, wenn der Hausbesitzer es an der nötigen Wartung fehlen läßt.

Essenszeiten sind Zeiten der Fröhlichkeit (V.19) und Wein trägt dazu seinen Teil bei. Geld macht alles möglich.

Glaubte Salomo wirklich, daß im Geld der Schlüssel zu allen Freuden lag? Vielleicht meinte er nur, daß man mit Geld alles zum Leben Notwendige wie Essen und Trinken kaufen könne. Oder vielleicht zitierte er gerade die schwelgenden Führer aus dem Vers 16, als sie gewarnt wurden vor den Folgen ihrer Auswüchse (V.18). Tatsache ist, daß Geld der universale Paß für überall hin ist, mit Ausnahme des Himmels, und der universale Lieferant aller Dinge, mit Ausnahme des Glücklichseins. Das Leben des Menschen besteht nicht aus der Fülle der Dinge, die er besitzt.

Sei vorsichtig, sage nichts Schlechtes über den König, oder über seine reichen Untergebenen (V.20). Auch wenn du denkst, es höre niemand zu: selbst Wände haben manchmal Ohren und irgendein unverdächtiger Vogel bringt die Botschaft über dein Reden in den königlichen Palast. Indiskretionen haben es an sich, daß ihnen Flügel wachsen.

## 11. Verbreite das Gute

In Vers 1 des 11. Kapitels ist Brot symbolisch gebraucht für den Samen, aus dem es gemacht ist. Brot auf die Fläche des Wassers zu werfen, kann sich auf die Praxis beziehen, ehemals überschwemmte Gebiete zu besäen, oder es bezieht sich auf den Handel mit Samen in Übersee. Wie dem auch sei, der Gedanke ist wohl, daß eine weitverbreitete und unbegrenzte Verteilung von Gutem als Auswirkung eine gute Ernte nach sich zieht. Dieser Vers beweist sich als wahr in der Verbindung des Evangeliums. Wir werden unter Umständen nicht sofort nach der Austeilung des Brotes des Lebens Frucht sehen. Aber zur Erntezeit wird sie sich zeigen. Einen Teil an Sieben, oder gar an Acht geben, kann zweierlei bedeuten: uneingeschränkte Freigebigkeit oder Mannigfaltigkeit im Geschäftsleben (V.2). Wenn das erste gilt, dann liegt der Gedanke in der Aufforderung, solange es uns möglich ist, anderen ohne zu rechnen Güte zu erweisen. Es kann ja eine Zeit des Unglücks kommen, wo wir nichts mehr tun können. Die meisten Menschen sparen für schlechte Zeiten; dieser Vers rät zu einem Geist uneingeschränkter Freigebigkeit gerade wegen der Ungewißheit des Lebens.

Oder es gilt der andere Gedanke: »Lege nicht alle deine Eier in einen Korb.« Investiere an verschiedenen Stellen, so daß es auch dann weitergeht, wenn eine Anlage einmal ausfällt. Das bedeutet Streuung des Risikos.

Vers 3 setzt diesen Gedanken fort, speziell in Bezug auf das Üble, das auf der Erde geschehen kann. Er unterstellt, daß es im Elend des Lebens eine gewisse Unausweichlichkeit und Endgültigkeit gibt. So gewiß regenschwere Wolken sich entleeren, so gewiß kommen Unannehmlichkeiten und Prüfungen über die Menschen. Und wenn ein Baum erst mal gefällt ist, dann bleibt er ein gefallener Riese. Seine Zukunft ist besiegelt.

Man kann auch zu vorsichtig sein (V.4). Wenn du auf vollkommene Umstände wartest, wirst du nichts zuwege brin-

gen. Normalerweise gibt es immer einige Wolken und etwas Wind. Wenn du auf Windstille wartest, wirst du den Samen nie auf das Feld bekommen. Wenn du wartest, bis das Risiko von Regen nicht mehr besteht, dann werden die Keime verrottet sein, bevor die Ernte kommt. Der Mann, der auf letzte Sicherheit vor seinem Tun wartet, wartet für immer.

Da wir nicht alles wissen können, müssen wir versuchen, mit dem Quantum Wissen, das wir haben, auszukommen (V.5). Wir verstehen weder die Bewegungen des Windes, oder wie sich ein Kind im Mutterleib bildet, noch verstehen wir alle Dinge, die Gott tut, und warum Er sie tut. Eben weil wir nicht alles verstehen, ist es das Beste, den Tag mit aller uns möglichen produktiven Arbeit zu füllen (V.6). Wir wissen ja nie vorher welche Arbeit gelingt. Vielleicht gelingt sogar all unser Tun.

Im Austeilen des Wortes Gottes ist der Erfolg garantiert. Aber ganz sicher bleibt auch wahr, daß einige Methoden dabei fruchtbarer sind als andere. Deshalb sollten wir in unserem christlichen Dienst unermüdlich, vielseitig, erfinderisch und vor allem treu sein.

Außerdem sollten wir am Morgen des Lebens säen und auch am Abend nicht müde werden. Wir sind zu unablässigem Dienst aufgerufen.

Das Licht in Vers 7 bezieht sich vielleicht auf die frischen leuchtenden Tage der Jugend. Es ist großartig, jung zu sein, gesund, stark und lebhaft. Aber unabhängig davon, wieviele Jahre der Tatkraft und des Erfolges man erlebt, man sollte immer bedenken, daß auch die Tage der Finsternis sicher kommen (V.8). Das Weh und das Ach des Alters werden kommen. Das ist eine unvermeidbare, düstere, leere Zeit des Lebens, die unter Gottes Führung, aber auch ganz anders sein kann.

Es ist schwer zu erkennen, ob die Verse 9-10 ein ernsthafter Rat an die jungen Männer sind, oder ob aus ihnen der Zynismus eines enttäuschten, alten Mannes spricht. Wie dem auch sei, der Gedanke ist wohl, die Jugendzeit so

lange wie möglich zu genießen. Erfülle dir jeden Herzenswunsch und sieh dir so viel wie möglich an. Aber denke daran, Gott wird dich einmal ins Gericht bringen und zwar ins Gericht des Alters, das Salomo für eine göttliche Strafe, für in der Jugend begangene Sünden hielt. Deshalb der Rat, alles Üble von den jungen Jahren fernzuhalten; es ist früh genug, das Übel im Alter tragen zu müssen.



## **12. Aufstieg und Fall des menschlichen Leibes**

Nirgendwo in der Literatur gibt es eine treffendere Beschreibung des Alters als in den Versen des 12. Kapitels. Die Bedeutung der Verse liegt nicht immer an der Oberfläche, da uns hier vieles in Form einer Allegorie vorgestellt wird. Aber schon bald entsteht das Bild eines zittrigen alten Mannes, der sich wie ein wandelndes, alttümliches Museum unaufhaltsam in Richtung Grab schleppt.

Dies traurige Bild des Alters und der Greisenhaftigkeit ist eine Warnung für die jungen Leute, ihres Schöpfers in ihrer Jugend zu gedenken (V.1). Beachte, daß Salomo hier nicht den Namen HERR, Erlöser oder Heiland gebraucht, sondern Schöpfer. Von seinem Standpunkt aus, nämlich »unter der Sonne«, ist das für Salomo die einzige Möglichkeit, Gott zu erkennen. Aber selbst dann ist der Rat immer noch gut. Junge Leute sollen sich an ihren Schöpfer erinnern, bevor sich das Leben dem Ende zuneigt und die Tage übel werden und die Jahre jede Freude vermissen lassen.

Das Alter ist die Zeit, in der das Licht zu verlöschen beginnt, physisch und seelisch (V.2). Die Tage werden mühsam und die Nächte lang. Schwermut und Depressionen stellen sich oft ein.

Die Wolken kehren nach dem Regen zurück. Selbst in früheren Jahren regnete es manchmal, was soviel bedeutet wie Sorgen und Entmutigung. Sobald aber die Sonne wieder hervorkam, erwachte man zu neuem Leben, und alles war vergessen. Jetzt hat es jedoch den Anschein, daß die sonnigen Tage dahin sind und nach jedem Regen gleich wieder neue Wolken erscheinen, die noch mehr Regen verheißen. In Vers 3 wird uns der Alte in einem Bild des Hauses vorgestellt. Arme und Hände sind die Wächter des Hauses, früher einmal stark und beschäftigt, jetzt voller Falten und zittrig. Die starken Männer sind die Beine, nicht mehr gerade und athletisch gebaut, sondern unsi-

cher und gebogen, wie unter der schweren Last des Körpers.

Die Müllerinnen, also die »Mahlenden« stellen die Arbeit ein, d.h. die Zähne sind nicht mehr in der Lage, ihre Arbeit zu verrichten. Auch das Augenlicht läßt nach, als blickte man durch trübe Fenster. Erst bekommt man eine Lesebrille, dann wird man am Star operiert und zuletzt kann man nur noch Schrift mit extra großen Buchstaben lesen, möglicherweise selbst das nur mit einem Vergrößerungsglas.

Die Türen zur Straße sind geschlossen. Das weist natürlich auf das Gehör hin. Alles muß 2 bis 3-mal wiederholt werden und selbst laute Geräusche wie das Mahlen und Knirschen einer Mühle werden nur schwach wahrgenommen.

Er leidet an Schlaflosigkeit (V.4). Schon früh wenn die Vögel mit ihrem Gezwitscher beginnen ist er hellwach.

Die Töchter des Gesangs werden gedämpft, d.h. er hat selbst mit dem Singen Schwierigkeiten, weil seine Stimme rauh und unanhörlich wird.

Es entwickelt sich ein vorher nie gekanntes Schwindelgefühl. Man fürchtet sich vor der Leiter, vor dem Blick vom Hochhaus, oder vor dem Fliegen (V.5).

Schrecken lauert am Wegesrand. Man hat das Selbstbewußtsein verloren und geht ungern allein aus, weder bei Tag noch bei Nacht.

Der blühende Mandelbaum weist auf das weiße Haar hin. Erst ist es in großer Fülle da, um dann langsam auszufallen.

Die Heuschrecke kann man auf zweierlei Weisen deuten. Erstens ist die Heuschrecke ein Last, und selbst die kleinste Last bereitet dem Alten größte Mühen. Oder die sich hinschleppende Heuschrecke ist eine Karikatur des alten Mannes, vornüber gebeugt und gekrümmt, und wie er sich mit ruckartigen Bewegungen vorwärtsbewegt.

Der Appetit läßt nach, oder verschwindet ganz. Das Es-

sen hat den Geschmack und die Würze verloren, und auch andere grundsätzliche Triebe lassen nach. Die sexuelle Energie ist verschwunden. Der Kaper wurde eine die Sexualkraft stimulierende Wirkung zugeschrieben. Dieser Zerfallsprozeß vollzieht sich, weil der Mensch auf dem Weg ins Grab ist, und schon bald geht eine Trauergemeinde hinter seinem Sarg her.

So kann der Rat des Weisen nur lauten: Gedenke deines Schöpfers bevor die silberne Schnur zerrissen oder die goldene Schale zerschlagen oder der Eimer an der Quelle zerbrochen oder bevor die Schöpfkelle an der Zisterne zerschlagen ist (V. 6).

Das Reißen der Silberschnur deutet sicher auf den empfindlichen Lebensfaden hin, der zerstört wird, wenn der Geist den Körper verläßt. Die goldene Schale wurde als die Hirnschale verstanden, und ihr Bruch ist ein poetisches Bild für das Einstellen der Gehirntätigkeit im Augenblick des Todes. Das zusammengefaßte Bild des zerbrochenen Eimers und der zerschlagenen Schöpfkelle könnte sich auf das Kreislaufsystem beziehen, auf den Zusammenbruch des systolischen und diastolischen Blutdrucks.

Die Verwesung setzt ein, und der Körper beginnt seinen Zerfall zu Staub, während der von Gott gegebene Geist zu Ihm zurückkehrt (V.7).

So sah es zumindest Salomo.

In Bezug auf den wiedergeborenen Christen hat er recht. Der Geist der Ungläubigen jedoch geht in den Hades, um dort den Tag des Gerichts vor dem großen weißen Thron zu erwarten. Dort wird der Geist wieder mit dem Leib verbunden und als vollständige Person in den Feuersee geworfen (Off. 20,12-14).

So schließt Salomo den Kreis genau dort, wo er begann, nämlich mit seiner grundsätzlichen Feststellung, daß alles unter der Sonne eitel, vergänglich und leer ist (V.8).

Wenn wir jetzt zur letzten Feststellung Salomos bzgl. der

Sinnlosigkeit kommen, erinnere ich mich an eine Geschichte, die E.Stanley Jones gern erzählte:

»An Bord eines Schiffes sah er ein sehr korpulentes, älteres Paar mit vollen Gesichtern, das anscheinend von Mahlzeit zu Mahlzeit hastete. Beide waren pensioniert und hatten vieles - in Wirklichkeit hatten sie nichts.

Sie waren wütend auf den Kellner, weil er ihnen nicht den besten Service zukommen ließ. Sie sorgten sich, zwischen den einzelnen Mahlzeiten zu verhungern. Man hatte den Eindruck, daß ihr Appetit das einzig sie interessierende war. Nach dem Essen saßen sie nur da und stierten vor sich hin, offensichtlich damit beschäftigt, auf die nächste Mahlzeit zu warten.

Eines Abends sah ich sie so teilnahmslos dasitzen, als eine scheinbar brillante Idee das schwerfällige Gehirn des Mannes durchzuckte. Er stand auf, ging zum Kaminsims, nahm die Vasen herunter und stierte hinein. Dann kehrte er zu seiner Frau mit der Neuigkeit zurück: »Sie sind leer!« Ich war nahe dran laut loszulachen: Er hatte recht:»Sie sind leer!« Aber das traf nicht nur auf die Vasen zu! Auch die Seelen und die Hirne der beiden waren leer. Sie hatten viel in ihrer Geldbörse, aber nichts in sich selbst. Das war ihre Strafe. Sie hatten Sicherheit gepaart mit Langlebigkeit, dehnbare Gürtel und einen eingeebten Horizont.«<sup>1</sup>

Nicht nur der Prediger selbst war weise; er teilte sein Wissen auch anderen mit (V.9). Er suchte sein Wissen nach sorgfältiger Prüfung in Form von Sprüchen zu vermitteln. Er wählte alle seine Worte sorgfältig aus, indem er versuchte, Erquickendes, Angenehmes und Wahres miteinander zu verbinden (V.10).

Die Belehrungen weiser Männer sind wie scharfe und spitze Instrumente, einfach, direkt und überzeugend (V.11). Und die gesammelten Aussprüche eines Hirten sind wie Nägel, oder Ankerhaken welche dem Zelt Stabilität verleihen. Sie verleihen Stärke und sind Stützen, an denen wir unsere Gedanken aufrichten können. Die meisten Bi-

belübersetzungen drucken das Wort »einem Hirten« in Sperrschrift und wollen so darauf hinweisen, daß hier von Gott die Rede ist. Wir sollten aber auch daran denken, daß im östlichen Denken auch der König als Hirte gesehen wird. Homer sagte: »Alle Könige sind Hirten ihres Volkes«. So könnte es durchaus sein, daß Salomo mit dem »einem Hirten« von sich selbst sprach. Diese Auslegung paßt harmonischer in den Zusammenhang.

Kein Gedanke daran, daß Salomo das Thema erschöpfend behandelt hat. (V.12). Er hätte mehr schreiben können, warnt jedoch die Leser, daß die Schlußfolgerung unverändert bleibt. Es gibt kein Ende im Schreiben und Herausgeben von Büchern, und es wäre ermüdend, sie alle lesen zu wollen. Das macht aber nichts, denn alles, was sie aufdecken könnten, ist die Eitelkeit des Lebens.

Sein letzter Gedanke erweckt den Eindruck, daß er sich letztendlich doch über die Sonne erhoben hat (V.13). Er sagt, die Furcht Gottes und das Halten Seiner Gebote sei die einzige Pflicht des Menschen. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß die hier genannte Furcht Gottes nicht der rettende Glaube ist. Es ist der unterwürfige Schrecken der Kreatur vor dem Schöpfer. Und mit den Geboten sind nicht notwendigerweise die Gesetze Moses gemeint, als vielmehr jeder Befehl, den Gott von Anfang an in das Herz eines jeden Menschen geschrieben hat. (Röm.2,14-15) Mit anderen Worten: Wir brauchen nicht unbedingt zuviel geistlichen Durchblick in Salomos Worte zu legen. Sie sagen möglicherweise nicht mehr, als jeder Weise auf Grund von praktischer Erfahrung und natürlicher Intuition herausgefunden hätte.

Das ist der ganze Mensch - nicht nur die ganze Pflicht, sondern die Grundlage für ein erfülltes und glückliches Leben.

Was hier drängt Gott zu fürchten und Seine Gebote zu befolgen, ist die Gewißheit des kommenden Gerichts (V.14). Gläubige können ewig dankbar sein, daß ihr Erlöser sie von dieser Art der Furcht befreit hat. »Furcht

ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe« (1.Joh. 4,18).

Wir vertrauen und folgen nicht aus Furcht, sondern aus Liebe. Durch Sein vollendetes Werk auf Golgatha haben wir die Gewißheit, nicht ins Gericht zu kommen, sondern vom Tod ins Leben durchgedrungen zu sein (Joh.5,24).  
Jetzt können wir singen:

O Lamm Gottes! Du hast selbst getragen  
unser'n Fluch und unsrer Sünden Last.  
Welcher Feind darf zu verdammen wagen  
uns Dein Volk, das Du erlöset hast?

Ja, Dein Werk ist jetzt für uns vollendet.  
Ewig fest steht unser Heil in Dir.  
Gottes Zorn ist von uns abgewendet,  
Gottes Liebe nur genießen wir.

## **Anhang 1**

### **Wie finde ich, was Salomo suchte!**

Salomo fand auf seiner Suche nie Zufriedenheit. Das Buch des Predigers gibt keinerlei Hinweis darauf, ob irgend etwas von dem, was er probiert hatte, ihn glücklich machte. Um genau zu sein, finden wir das Wort »Zufriedenheit« in dem ganzen Buch nicht ein einziges Mal.

Wir haben den Grund dafür bereits angedeutet. Er suchte »unter der Sonne«, nichts von dem, was wir unter der Sonne finden können, ist in der Lage, das Herz des Menschen dauerhaft und letztendlich mit Glück zu füllen. Was bleibt, ist das Wissen um die Notwendigkeit, sich über die Sonne zu erheben. Das wiederum klingt so geheimnisvoll und mystisch. Warum müssen wir über die Sonne hinaus, und wie kann das geschehen?

Die Antwort auf das »Warum« ist die:

Gott hat uns in solch einer Weise geschaffen, daß dauerhafter Friede und wirkliches Glück nur dann zu verwirklichen sind, wenn wir Ihn persönlich kennenlernen. Wir sind geschaffen, um den Herrn zu lieben und Ihn ewig zu genießen, so daß außerhalb dieses Bestimmungsortes keine Erfüllung zu finden ist.

Aber wie lerne ich Gott denn auf diese persönliche Weise kennen? Das ist die entscheidende Frage.

Als Gott den Menschen schuf, war die Verständigung mit Ihm klar und ungehindert. Der Mensch lebte in Gemeinschaft mit seinem Schöpfer. Aber dann passierte etwas. Der Mensch sündigte! Das veränderte das ganze Bild. Die Gemeinschaft war zerbrochen. Der Mensch lehnte sich gegen seinen Schöpfer auf. Seit damals trennte Entfernung und Feindschaft den Menschen von Gott. Adam vererbte diese Rebellion und dieses sündige Wesen an alle seine Nachfahren. In seinem ganzen Wesen war der Mensch von Gott getrennt.

Gott selbst hörte nie auf, den Menschen zu lieben. Da Er jedoch heilig ist, kann Er die Sünde nicht beschönigen

oder gar übersehen. Seine Gerechtigkeit forderte die Strafe für die Sünde, und diese Strafe ist ewiger Tod. Wenn wir die Strafe für unsere eigene Sünde tragen müßten, würde dies für uns ewige Verdammnis bedeuten. Uns selbst überlassen wären wir hilflos, hoffnungslos und Kandidaten für die Hölle.

Um uns vor dieser schrecklichen Strafe zu bewahren, sandte Gott Seinen Sohn, um stellvertretend für uns zu sterben. Das alles liegt in dem Wort »Golgatha«. Am Kreuz litt der Herr Jesus Christus als unser Stellvertreter. Er zahlte die Strafe, die unsere Sünden wert waren. Er starb den Tod, den wir verdient hätten. Als der Sündlose blutete und starb Er anstelle der Sünder.

Um uns zu zeigen, daß Gott mit dem Werk Seines Sohnes über die Maßen zufrieden war, erweckte Er Ihn aus den Toten und erhob Ihn zu Seiner Rechten in den Himmel.

Das bringt uns zurück zur Frage:

**Wie kann ich Gott persönlich kennenlernen?**

Der Herr Jesus beantwortet diese Frage mit Seinen Worten aus Joh. 14,6: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater als nur durch mich.« was nichts anderes bedeutet, als daß wir von Seinem Werk auf Golgatha Gebrauch machen müssen, wenn wir mit Gott versöhnt werden wollen. Um das zu tun, müssen wir uns zunächst in Buße beugen. Das bedeutet, die Sünde so zu sehen, wie Gott sie sieht. Es beinhaltet ein Erkennen meiner Verdorbenheit, daß ich ein Sünder bin. Wir müssen bekennen, daß wir schuldig sind, und daß wir die ewige Verdammnis verdient hätten.

Aber Buße ist nicht genug. Wir müssen uns auch bewußt machen: Der Herr Jesus starb, um mich zu retten. Hier reicht es nicht, der allgemeinen Tatsache zuzustimmen, daß Jesus für die Sünde der ganzen Welt starb. Es muß viel, viel persönlicher werden - ich muß glauben, daß Er **für mich starb**.

Und genau das bringt uns zu dem entscheidenden Punkt.



Durch einen bewußten Akt des Glaubens nehme ich Jesus Christus als meinen Herrn und Retter in mein Leben auf. Ich unterwerfe mich Ihm im völligen Vertrauen, daß Er meine Sünde und Schuld abwäscht und mich für Gott annehmbar macht. Aus tiefstem Herzen kann ich etwa folgendes zum Ausdruck bringen:

»O Gott, ich bin ein Sünder, der die Hölle verdient hätte. Ich glaube aber daran, daß der Herr Jesus Christus meine Sünden getragen hat. Er nahm die Strafe auf sich, die ich eigentlich eine Ewigkeit lang verdient hätte. Und so nehme ich Ihn an und lehne jede andere Hoffnung auf Rettung ab. Ich erkenne Ihn als meinen Erlöser und Herrn meines Lebens an. Herr, ich danke Dir mit ganzem Herzen dafür!«

Wer solch ein Bekenntnis und eine solche Aufnahme des Herrn Jesus Christus erlebt, ist wiedergeboren, gerettet und bekehrt. Er kommt nicht mehr ins Gericht Gottes und erhält die Garantie auf ewiges Leben. Die Feindschaft ist beendet und ein Zustand des Friedens mit Gott stellt sich ein. Jetzt erhält das Leben Bedeutung. Jetzt findet ein Mensch den Sinn und den Grund für seine Existenz.

Jedes tiefe Verlangen der Seele findet seine Antwort in Christus. Der Herr Jesus ist die Quelle aller wahren Freuden. Er allein gibt dem Leben Sinn und im Tod eine leuchtende Hoffnung. Der Mann, der Christus gefunden hat, kann endlich sagen:

»Er hat die dürstende Seele gesättigt, die hungernde Seele mit Gutem erfüllt.« (Ps. 107,9).

Natürlich ist die Erlösung erst der Anfang. Nach der Geburt beginnt das Wachstum, und das Christenleben ist ein Wachsen in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Es wird nicht immer leichter gehen, aber es wird besser werden. Es ist wie das Tageslicht, das in der Dämmerung beginnt und bis zum hellen Licht der Mittagszeit anwächst. Es ist ein schönes Leben mit vielen Überraschungen und einer zunehmenden Freude.

**Stanley Jones hatte recht, als er sagte, daß der Mann, der Jesus Christus annimmt, sich selbst dafür beglückwünschen kann, daß er es getan hat. Der Herr Jesus macht wirklich zufrieden!**

## **Anhang 2**

### **Der Prediger in meinem Leben**

Vieles von dem, was Salomo erreichte, blieb mir verwehrt, aber dennoch kann ich sagen - ich habe die Erfüllung meines Lebens gefunden. Ich sehe mein Leben nicht als hoffnungsloses Ende, sondern als endlose Hoffnung. Es wird nicht von Vergänglichkeit bestimmt, sondern von Beständigkeit. Das Leben ist nicht mehr ein Wind, sondern eine beständige Freude an der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Das Leben war gut. »Die Meßschnüre sind mir gefallen auf liebliches Land; ja mein Erbteil gefällt mir. (Ps. 16,6)

Mit Dankbarkeit darf ich feststellen, daß die Güte und Treue des Herrn mich alle Tage meines Lebens geleitet haben und daß mein Kelch überfließt. (Ps. 23,5-6)

Ich bin ein zufriedener Mann, d.h. ich habe im Herrn Jesus Christus eine vollkommene und vollständige Erfüllung gefunden. Er tränkte meine durstige Seele und füllte mein hungriges Herz mit lauter guten Dingen (Ps. 107,9). Nicht daß ich mißverstanden werde, ich bin nicht zufriedengestellt in dem, was ich selbst bin. Meine eigenen geistlichen Errungenschaften waren immer wieder enttäuschend und mein eigener Dienst für den Herrn unbrauchbar. Aber an Ihm kann ich keine Fehler finden. Alles, wonach mein Herz sich sehnt, finde ich in Ihm. Ich wurde unendlich reich. Zunächst wurde ich ein Kind Gottes und damit Erbe Gottes und Miterbe Christi. Alles ist mein, ich aber bin des Christus, Christus aber ist Gottes (1.Kor. 3,22-23).

Das ist der wahre Reichtum, der Erfüllung bringt. Aber ich bin auch in einer anderen Beziehung reich, nicht im Überfluß meines Besitzes, sondern in der Zufriedenheit mit dem, was ich habe, in der Genügsamkeit. Wie Hudson Taylor habe ich den Luxus genossen, wenig zu besitzen, für das ich sorgen muß. Ich versuchte, so zu sein, wie der Mann aus Galiläa, der vollkommene Mensch. Die-

se Freiheit von Begierden brachte mir eine Zufriedenheit, die mit Geld nicht zu kaufen ist.

Ich kann Gott nie genug für Sein fürsorgliches Handeln in meinem Leben danken. Ich danke Ihm für die Gabe der Gesundheit. Mehr als einmal rettete Er mich in meiner Kindheit vor dem Tod. Einmal ging es mir so schlecht, daß sich selbst meine Mutter vom Bett abwandte, um den Todeskampf nicht mit ansehen zu müssen.

Dann danke ich Ihm für das Geschenk, sehen zu können. Wenn es nur nach dem Urteil der Ärzte ginge, müßte ich blind sein. Aber Gott tat in Seiner großen Güte das Unmögliche und machte mich fähig, mehr Bücher zu lesen, als es der Durchschnitt aller gut sehenden Menschen wahrscheinlich tat.

Am meisten aber danke ich Ihm für das Geschenk des ewigen Lebens. Gott sandte Seinen geliebten Sohn als meinen Stellvertreter ans Kreuz und gab mir durch den Glauben an Ihn die Vergebung all meiner Schuld. Das werde ich nie verstehen können.

Ich preise Gott für Seine bewahrende Kraft, die mich auf dem Weg der Nachfolge gehalten hat. Seine Güte allein hat mich getragen bei all meiner Schwachheit und in all den Versuchungen von innen und außen.

Ich werde immer sehr dankbar sein, daß ich einem solch großen Herrn dienen darf. In Ihm habe ich nicht jemanden gefunden, der nimmt, was er nicht hingelegt hat und erntet, wo er nicht gesät hat (Luk. 19,21). Vielmehr fand ich in Ihm einen Meister, der mitfühlend, geduldig, vergebend und großzügig ist. Wie der hebräische Sklave möchte ich sagen: »Ich liebe meinen Herrn... ich will nicht frei ausgehen.« (2.Mo. 21,5).

Ich denke an die wunderbaren Gebetserhörungen. Es ist so erstaunlich, daß der große Gott meine Gebete hört und sie auf so herrliche Weise beantwortet. Und das auf eine Art und Weise, die jeden Zufall oder Wahrscheinlichkeit ausschließt.

Auch kann ich all die Schätze nicht vergessen, die ich in

der Heiligen Schrift gefunden habe. Kein Goldsucher in der Zeit des großen Goldfiebers kann sich mehr über seine gefundenen Gold-Nuggets gefreut haben als ich über neu entdeckte biblische Wahrheiten.

Dann denke ich auch an die nicht endenwollende Güte des Herrn, wie Er mein Leben reich gemacht hat durch die Gemeinschaft und Freundschaft Seiner Familie. Der aus dem Staub emporhebt den Geringen, aus dem Schmutz den Armen erhöht, um ihn sitzen zu lassen bei Edlen, bei den Edlen Seines Volkes.« (Ps. 113,7-8) Ich darf mit einem alten Heiligen sagen: »Ich verkehrte mit den Edlen der Erde.« Welch ein Segen waren die Menschen Gottes für mich!

Heißt das, daß es in meinem Leben kein Leid gab? Natürlich nicht. Auch daran hatte ich meinen Anteil. Aber nichts kam durch Zufall oder schicksalhaft. Alles war zweckdienlich, erziehend und disziplinierend.

Krankheit und Unvermögen stellten sich ebenfalls ein. Wie Paulus betete auch ich dreimal um die Entfernung eines Stachels aus meinem Fleisch; aber der Dorn wurde nicht entfernt. Andere Male betete ich um die Wiederherstellung von Dingen, von denen ich annahm, daß ein Leben ohne sie unmöglich wäre: Aber sie wurden nicht wieder hergestellt. Es wäre aber Sünde, wenn ich mich beschweren wollte. Immer wieder kam ich zu der Feststellung, daß Seine Gnade genügt, und daß Seine Wege die besten sind. Wenn ich mir die Bestandteile meines Lebens selbst aussuchen könnte, so möchte ich sie nicht anders haben, als Er sie für mich geplant hat.

Gegen Kritik und Verleugnung war ich nicht immun. Vieles davon war richtig, der Rest gereichte zu Seiner Ehre, zu meinem Besten und hoffentlich zum Segen für andere. Selbst Verrat verhalf mir dazu, Gemeinschaft mit Seinen Leiden zu erhalten, was sonst wahrscheinlich nie möglich gewesen wäre.

Das Plus-Konto überwog das Minus-Konto bei weitem. Oft denke ich an das Vorrecht, für den Herrn Nordame-

rika, Europa und Asien bereist zu haben. Wo immer ich auch hinkam, ich traf Kinder Gottes. Das waren Menschen, die ich nie zuvor gekannt hatte; dennoch waren unsere Herzen sogleich in Liebe verbunden. Sie nahmen mich auf wie einen Engel des Herrn, und diese Gemeinschaft der Liebe wird niemals enden. Obwohl ich kein eigenes Zuhause und keine Familie hatte, durfte ich die Realität Seiner Verheißung erfahren, in dem ich hundertmal mehr empfangen habe: Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Land (Mark. 10,30).

Alles, was ich feststellen kann, ist dies:

Es war ein wunderbares Leben. Es gibt keine Aschenbrödel-Geschichte wie die meine! Ich war mir der Fürsorge des Herrn bewußt, Seiner Bewahrung und Leitung bei jedem Schritt, den ich tat. Ich sah Ihn in den *sonderbarsten Lebensumständen wirken. Gott hat alles zum Guten mitwirken lassen.*

So ist nun auch mein Zeugnis, daß alle Seine Wege lieblich sind und alle Seine Pfade voller Frieden (Spr. 3,17). Oft kommt die Frage vor mir auf: »Was möchte ich im Leben noch haben, was ich noch nicht besitze?« Die Antwort ist immer die gleiche: »Nichts!« Mein Herr hat alles für mich gut gemacht.

Was bleibt, ist der Schmerz in meinem Herz über all die Menschen um mich her, die immer noch leere, vergeudete Leben leben. Ich bin traurig, daß für den größten Teil der Menschheit die Summe aller Furcht und Hoffnung nichts als Träume sind - leere Träume.

Lassen Sie sich rufen zu einem sinnerfüllten Leben in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, durch Seinen Sohn Jesus Christus!

# Quellenverzeichnis

## Einleitung

- <sup>1</sup> Gleason Archer: »A Survey of Old Testament Introduction« Chicago, Moody 1974

## Kapitel 1

- <sup>1</sup> H.L. Mencken, zitiert durch Bill Bright aus »Revolution Now« San Bernardino, Campus Crusade 1969
- <sup>2</sup> Autor unbekannt aus »Reichslieder« Nr. 480, Vers 2
- <sup>3</sup> Malcolm Muggeridge »Jesus Rediscovered« Garden City, N.J., Doubleday 1969
- <sup>4</sup> W.J. Erdman, »Ecclesiastes« Chicago B.I.C.A. 1969
- <sup>5</sup> Robert Laurin »Ecclesiastes« aus Wycliffe Bible Commentary, Chicago Moody 1962

## Kapitel 2

- <sup>1</sup> Liederbuch »Jesu Name nie verklinget« Bd. 1 Lied 24
- <sup>2</sup> Samuel Johnson »The History of Rasselas, Prince of Abyssinia« London Oxford U. 1968
- <sup>3</sup> Zitiert von D.R. Reuben aus »Why Wives Cheat on Their Husbands« Readers Digest, Aug. 1973
- <sup>4</sup> Ralph Barton, zitiert durch Denis Alexander aus »Beyond Science« Philadelphia, Holman 1972
- <sup>5</sup> E. Stanley Jones »Growing Spiritually« Nashville, Abingdon 1953
- <sup>6</sup> »Choice Gleanings Calendar« Grand Rapids, Gospel Folio Press
- <sup>7</sup> Robert Jamieson, A.R. Fausset and David Brown »Critical and Experimental Commentary on the Old Testament« Grand Rapids, Eerdmans 1961
- <sup>8</sup> Jules Abels »The Rockefeller Billions« New York, Macmillan 1965

## Kapitel 3

- <sup>1</sup> T.S. Elliot »East Colker« in »Four Quartets« New York, Harcourt Brace Jovanovich

## Kapitel 4

- <sup>1</sup> James Russel Lowell »The Present Crisis« in »Complete Poetical Works« Boston, Houghton Mifflin 1897
- <sup>2</sup> Zitiert durch H.G. Bosch aus »Our Daily Bread« Grand Rapids, Radio Bible Class 24.5.1973
- <sup>3</sup> ibid Kapitel 1/1

## Kapitel 5

- <sup>1</sup> ibid Kapitel 2/6

## Kapitel 7

- <sup>1</sup> G.C. Morgan »Searchlights from the Word« London, Oliphants 1970

## Kapitel 9

<sup>1</sup> Gilgamesh epic, zitiert durch H.C. Leupold »Exposition of Ecclesiastes«

<sup>2</sup> D. Alexander »Beyond Science« with permission of Lion Publishing

## Kapitel 12

<sup>1</sup> E. Stanley Jones »Is the Kingdom of God Realism?« Nashville, Abingdon-Cokesbury 1940





William MacDonald geht in diesem Buch den aktuellen Fragen unserer Tage nach. Gibt es, so fragt er, bei all den verwirrenden Geistesströmungen, bei all dem erschreckenden Geschehen eine wirkliche Antwort auf die Leere und Sinnlosigkeit der Zeit, auf die Sehnsucht des Menschen nach Erfüllung?

Bei der Antwortsuche folgt er den Spuren des sprichwörtlich weisen Königs Salomo. Dieser suchte schon zu seiner Zeit nach dem Sinn und der Bedeutung aller menschlichen Existenz. Seine Entdeckungsreise belastete er aber mit der Hypothek, den letzten Sinn des Daseins nur aus der menschlichen Perspektive erklären zu wollen. So kam er zu Antworten, die sich nur aus der Sicht eines Menschen »unter der Sonne« ergeben. Wie Gott aber unser Leben sieht und ihm letzten Sinn beimißt, dahin will uns die Buchlektüre führen.

**hänssler**

ISBN 3-7751-1126-3

**TELOS**

